

Warmbrunner Nachrichten



Serischdorfer Tageblatt

Älteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger: natl. 1.40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1.20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. M. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewinne haben die Bezahler keinen Anspruch auf Rückvergütung.



Anzeigen-Preiskriterien durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 10 % über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für alle Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Sr. Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postcheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 1

Sonntag-Donnerstag, den 2. u. 3. Januar 1936

53. Jahrgang

Neujahrswort des Führers an die Partei

Der Führer hat, wie die NSDAP. meldet, zum neuen Jahre folgenden Aufruf an die NSDAP. gerichtet:

Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen! Parteigenossen!

„Gebt mir vier Jahre Zeit.“ So lautet die Bitte, die ich am Tage der Machtübernahme 1933 an das Deutsche Volk richtete.

Das vierte Jahr ist nun beendet.

Noch niemals aber konnte in der Geschichte ein Regime mit solcher Genugtuung auf die Erfüllung seines Programms zurückblicken als die Nationalsozialistische Partei an der Wende dieses Jahres auf das Ihre.

Ungeheures, ja kaum Fassbares, ist in diesen vier Jahren geleistet worden. Auf allen Gebieten unseres nationalen Lebens, innen-, außen-, kultur- und wirtschaftspolitisch erlebten wir den Sturm der größten Revolution unserer deutschen Geschichte. Ein tiefgedemütigtes, politisch und moralisch geschlagenes, wirtschaftlich ruiniertes Volk hat sich wieder erhoben! Was bedeutet dieser gewaltigen geschichtlichen Tatsache gegenüber das flüchtige Beiseitegehen oder gar Kritifizieren der einzelnen wenigen Unbelehrbaren in unserem Volk? Ihre Namen, ja die Erinnerung an sie werden vergehen, aber die Tatsache der deutschen Wiederaufstehung wird als ein Wunder eingehen in die Geschichte.

Dieses Wunder ist das Werk der Nationalsozialistischen Partei!

Ihr gebührt das Verdienst, diese große Zeitwende der Nation vorbereitet, herbeigeführt und vollendet zu haben.

Was sie in 14jährigem phantastischen Kampfe um die Macht anfündigte, wurde in vier Jahren in einem wahrhaft seltenen geschichtlichen Ausmaß durchgeführt. Der Aufbau unseres neuen Reiches aber wird dem nationalsozialistischen Reich der Deutschen die Kraft zur Behauptung in einer Welt geben, die mehr denn je bedroht ist von den Schatten einer schweren internationalen Gefahr.

Dieses vierte Jahr kann nicht abschließen, ohne daß ich mich der unendlichen Treue, aber auch der unendlichen Opfer erinnere, die die Millionen unserer Parteigenossen mir und damit Deutschland gebracht haben.

Den gewaltigsten Ausdruck fand diese nationalsozialistische Erziehungsarbeit unseres Volkes in der Märzwahl 1936. Wann hat sich jemals in unserer Geschichte die Nation zu einem so einheitlichen Willensausdruck erhoben, wie in unserer heutigen Zeit.

Dies ist das Verdienst der nationalsozialistischen Erziehung und Führung unseres Volkes. Und dies ist damit in erster Linie euer Verdienst, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Zudem ich dieses feststelle, weiß ich aber auch, daß wir den Aufgaben der Zukunft nicht schwächer, sondern nur noch stärker gegenüberzutreten werden. Deutschland wird immer mehr ein Bollwerk sein der europäischen Kultur und Zivilisation gegenüber dem bolschewistischen Menschheitsfeind. Deutschland wird damit aber gerade dadurch auch sein ein sicherer Garant eines starken europäischen Friedens!

Wenn die Vorsehung dieses große Werk der nationalen Wiederaufstehung unseres Volkes gelingen ließ, dann danke ich am Ende des vierten Jahres all denen, die mir durch ihre opferbereite und gehorsame Treue die Voraussetzungen für den Erfolg meiner Arbeit gegeben haben. Ich danke all den Hunderttausenden meiner politischen Mitarbeiter in der Partei und in ihren gewaltigen eigenen und angeschlossenen Organisationen. Ich danke den Führern und Kämpfern in meiner SA, in der SS, im Arbeitsdienst, in der Hitler-Jugend. Ich danke den Führern und Führerinnen der Arbeitsfront, der Frauenschaft und des BDM und all der zahlreichen sonstigen Verbände. Ich danke den Männern unserer Propaganda und unserer Presse! Ich danke aber wieder vor allem den unzähligen namenlosen Volksgenossen, die als Nationalsozialisten die Träger des Willens der heutigen Führung im Volke selbst sind!

Ich will aber auch in diesen Dank mit einschließen all die unzähligen deutschen Volksgenossen in führenden und nichtführenden Stellen, die als Nichtparteilichen dennoch in treuester Pflichterfüllung und bedingungsloser Hingabe dem deutschen Staat und der deutschen Nation

dienen und so mithelfen, den Verfall der Vergangenheit zu überwinden und den Aufbau der Gegenwart zu fördern.

Das Jahr 1937 findet uns Nationalsozialisten entschlossen, den neuen gewaltigen Kampf für die Selbstbehauptung der Nation auf wirtschaftlichem Gebiete aufzunehmen. Das politisch aus den Fesseln des Versailler Vertrages erlöste Volk wird in den kommenden vier Jahren auch die wirtschaftlichen Fesseln lösen. Ueber dem Gespött und Gerede der anderen wird wieder stehen die nationalsozialistische Tat!

Das Bekenntnis zu ihr sei das feierliche Gelöbnis an dieser Jahreswende. Wenn manche kleine Journalisten vier Jahre lang glaubten, den Erfolg der nationalsozialistischen Arbeit einfach wegzulassen zu können, so haben sie ihre unzweideutige Widerlegung durch die Wirklichkeit erfahren. Wenn sie heute mit denselben Phrasen den Erfolg der kommenden vier Jahre anzuzweifeln versuchen, so werden wir dem Versuch dieser Irreführung der öffentlichen Meinung die gleiche nationalsozialistische Belehrung zuteil werden lassen: Am Ende der vor uns liegenden vier Jahre wird sich erweisen, daß die Resultate eines entschlossenen Willens und unentwegter fleißiger Arbeit stets größere sind als die Ergebnisse des Willens ewig nur schwäbender Kritiker!

Indem wir am Beginn des neuen Jahres noch einmal rückblickend die gewaltigen Leistungen des alten an unserm Auge vorbeiziehen lassen, fassen wir den Entschluß, in noch größerer Liebe zu unserem Volk keine Arbeit, kein Opfer und keine Mühsal zu scheuen, um seinen irdischen Lebensweg zu sichern vor jeder Not und Gefahr. Dann wird uns aber auch in der kommenden Zeit so wie in den vergangenen Jahren der Segen des Allmächtigen nicht verlassen, den wir in Dankbarkeit und Demut herabflehen auf unser deutsches Volk und unser eigenes reibliches Sorgen, Tun und Schaffen.

Es lebe die nationalsozialistische Bewegung!

Es lebe unser einiges deutsches Volk und Reich!

Berlin, den 1. Januar 1937.

gez. Adolf Hitler.

Dr. Goebbels zur Jahreswende

Mutig ins neue Jahr!

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Donnerstagsabend über alle deutschen Sender zum Jahreswechsel. Der Minister führte aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Es ist ein schöner Brauch im neuen Reich, daß in den letzten Stunden des Jahres die Reichsregierung sich noch einmal an die gesamte Nation wendet, um durch den Mund eines ihrer Mitglieder vor ihr und vor der Welt Rechenschaft abzulegen über die Arbeit der vergangenen zwölf Monate und einen Ausblick zu gewähren auf die nähere und weitere Zukunft. Es ist das eine Art letzte Jahreswortsprache zwischen Führung und Volk, fußend auf dem festen und unbeirraren Vertrauen, das heute bei uns alle Kreise und Stände im ganzen Lande umschließt. Es ist mir auch am heutigen Abend wiederum eine stolze Pflicht, diesem Brauch nachzukommen, und ehe nun der laute Festesjubel und -trubel beginnt, sollen noch einmal in dieser stillen Vorfeierstunde die Ereignisse und Vorgänge des vergangenen Jahres im großen Reigen an unserm geistigen Auge vorbeiziehen. Man möchte lügen, wenn man behaupten wollte, daß dieses Jahr irgendeinen von uns mit Sorgen verschont hätte. Sie pochten an die Türen der Armen und Reichen, der Höhen und Niedrigen, und niemand wurde davon ausgeschlossen.

Aber in diesem Jahr ist auch nach Zeiten schwerer Enttäuschungen und furchtbarer Verbitterung, die unser Volk von 1918 bis 1933 belasteten, das Glück wieder in Deutschland eingeleitet. Die Früchte aus der Saat der ersten Jahre unserer Revolution haben nun allmählich zu reifen begonnen, und mit Freude können wir beobachten, wie die ganze Nation nach und nach in ihren Genuß kommt. Sorgen und Mühen, Arbeit und Schweiß fangen an sich zu lohnen.

Wir Deutschen sind keine Pharisäer, die, wenn sie in die Welt schauen, nur den Splitter im Auge des Nachbarn sehen, den Balken aber im eigenen Auge nicht bemerken wollen. Wie alle anderen Völker haben wir im vergangenen Jahr uns mühen und sorgen müssen; aber wir haben nicht umsonst gekämpft. Es liegt uns nicht, uns in die inneren Verhältnisse anderer Länder hineinzuversetzen. Trotzdem aber können wir mit tiefer Beaklär-

ung feststellen, daß, während anderswo die Völker vielfach von Bürgerkrieg und Wirtschaftsverfall, von Finanzkrisen und Inflation heimgesucht wurden, der Kampf aller gegen alle die Gemeinschaft der Nationen zerstörte, blutige Auseinandersetzungen das nationale Gefüge der Staaten erschütterten, Deutschland von all diesen Geißeln der Menschheit verschont geblieben ist.

Hier Frieden, dort Zwietracht

Was man uns prophezeite, als der Führer am 30. Januar 1933 die Macht antrat, davon sind wir verschont geblieben; aber bei den lauten Propheten von damals ist es manchmal leider Wirklichkeit geworden. Während bei uns Frieden, Ordnung, Arbeit und Disziplin herrschen, werden anderswo vielfach die Völker durch Aufruhr, Streit, Fabrikbesetzungen, wahnwichtige Geldmanöver, Saß und blutige Zwietracht auf das tiefste beunruhigt.

Auch mancher gute Deutsche, der im Anfang unserer Revolution noch mit gewissen Vorbehalten uns gegenüberstand und vielleicht meinte, daß das Glück der Völker nur in dem längst als Scheindemokratie entlarvten Parteitreiben gefunden werden könnte, hat gerade im vergangenen Jahr Gelegenheit genug gehabt, an den Verfallserscheinungen unserer demokratischen Umwelt die Nichtigkeit des vom Führer eingeschlagenen Regierungs- und Führungsweges zu erkennen und festzustellen, daß es in den modernen Staaten weniger auf die Formen, als auf Wesen und Inhalt einer demokratischen Uebereinstimmung zwischen Volk und Regierung ankommt. Er hat dabei begreifen gelernt, daß eine starke Autorität zur Führung der Völker nötig ist, und nur der Verzicht des einzelnen auf egoistische Eigenrechte die Freiheit aller auf die Dauer gewährleisten kann. Wir betonen das nicht noch einmal, um etwa unsere Auffassungen anderen Völkern aufzudrängen; aber wir bleiben ihnen treu und bauen auf der Festigkeit und Härte unserer nationalsozialistischen Prinzipien die Existenz und das Glück des neuen Reiches auf. Wie wenig bedeutet ein Jahr im ewigen, unaufhaltenden Strom der Zeit! Wieviel aber schließt es doch manchmal in sich ein, wenn man es rückschauend zusammenfaßt!

Es war ein Jahr so reich an Segen und Erfolgen für Deutschland, daß der Führer in seiner Rede am 8. November vor seinen alten Mitkämpfern in ergreifenden Worten zum Ausdruck bringen konnte, daß er nun zum erstenmal in seinem Leben ohne ganz schwere Sorgen in die Zukunft des Reiches blicke.

Wenn ich nun noch einmal einzelne Vorgänge dieses Jahres ins Gedächtnis zurückrufe, so hauptsächlich, um darzutun, wieviel wir ihm zu verdanken haben und wie glücklich und zufrieden wir darauf zurückblicken können.

Sicherung des deutschen Lebens

Am 15. Februar proklamierte der Führer in seiner großen Rede bei der Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung den Plan der deutschen Selbstversorgung mit Brennstoff und Gummi. Am 9. September erging auf dem Parteitag der Ehre in Nürnberg seine Botschaft an die Nation zum Beginn des zweiten Vierjahresplanes zur Sicherung des deutschen Lebens; in vier Jahren soll Deutschland in all den Stoffen gänzlich unabhängig sein, wie irgendwie durch die deutsche Fähigkeit, durch die Chemie- und Maschinenindustrie, sowie durch unseren Bergbau selbst beschafft werden können. Ein fühner Wurf in der Projektierung und Zielsetzung, dessen Ernst und Bedeutung vor allem daraus erhellt, daß der Führer dem Ministerpräsidenten Generaloberst Göring in einem Erlass vom 18. Oktober die Durchführung dieses Vierjahresplanes übertrug.

Der erste Vierjahresplan, der bei Beginn der Machterobernahme vom Führer proklamiert wurde, konnte mittlerweile als erfüllt und damit erledigt gelten. Während es am 1. Januar 1936 im Reich noch 2 1/2 Millionen Arbeitslose gab, waren Ende Oktober 1936 nurmehr etwas über 1 Million Arbeitslose vorhanden. Es war also nationalsozialistischer Initiative und Tatkraft gelungen, mit der Beseitigung der Arbeitslosigkeit das wichtigste und einschneidendste Problem der Gegenwart, an dem sich alle unsere Vorgänger vergebens abgemüht hatten, zu lösen.

Der Nationalsozialismus vertritt den Standpunkt, daß der Völkerruhm der Primat der Volksherrschaft zukomme, und die Wirtschaft nur eine, wenn auch eine der wichtigsten Funktionen des Volkslebens ist. Politische Erfolge also sind die Voraussetzung für wirtschaftliche Besserung, und es war deshalb auch notwendig, im Jahre 1936 eine Reihe von Aktionen politischen Charakters durchzuführen und Maßnahmen zu treffen, die zur Sicherung unseres nationalen Lebens erforderlich waren.

Am 7. März proklamierte der Führer in seiner großen Rede vor dem Reichstag die volle Reichsföderalität im Rheinland, nachdem der franco-sowjetrussische Vertrag den Locarnopakt praktisch annulliert hatte.

Diese Aktion schloß in sich die Elemente einer wahrhaften Friedenshandlung. Der am selben Tage einsetzende Wahlkampf endete am 29. März mit dem überwältigendsten Stimmenzueg, der jemals in einem Volke errungen wurde.

Ein Reich der Kraft und Ehre

Bei den Olympischen Spielen in Garmisch-Partenkirchen und in Berlin hatten Hunderttausende von Ausländern Gelegenheit, das neue Reich mit ihren eigenen Augen zu sehen und das Gesehene in Vergleich zu setzen mit all den Lügen und Verleumdungen, die von einer fetzen und niederträchtigen Emigrantenpresse immer noch in der Welt über Deutschland verbreitet werden.

Es ist ein Reich der Kraft und der Ehre, das wir ausgerichtet haben. Deutschland will den Frieden, ist aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein wehrloser Staat in einer bewaffneten Umwelt dauernd die Gefahr eines Krieges heraufbeschwört. Durch die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht am 24. August wurde unserem Willen zur Selbstbehauptung, aber auch zu einem ehrenhaften Weltfrieden demonstrativ und wirksam Ausdruck gegeben.

Am 17. September erfolgte die feierliche Indienststellung des Segelschiffes „Hort Wessel“, am 1. Oktober die Indienststellung der U-Boot-Flottille „Salzwedel“. Am 8. Oktober lief in Wilhelmshaven das Schlachtschiff „Scharnhorst“, und am 8. Dezember in Kiel das Schlachtschiff „Gneisenau“ vom Stapel. Die Parole, die der Führer in seiner Neujahrsgesandtschaft 1936 ausgab, erfuhrt so ihre fortlaufende Verwirklichung. Das Reich steht in Ehre, es genießt seine Freiheit und kämpft für den Frieden.

Ein Ausdruck des deutschen Friedenswillens ist der Abschluß des deutsch-österreichischen Abkommens vom 11. Juli. Damit wurde einer der gefährlichsten Gefahrenpunkte der mitteleuropäischen Lage überwunden und zwischen den beiden Bruderstaaten Deutschland und Österreich ein erträgliches Verhältnis geschaffen. Am 14. November fiel durch die Wiederherstellung der deutschen Hoheit über die Ströme im Reichsgebiet eine weitere Entehrung durch den Versailler Vertrag. Unser unermüdlicher und konsequenter Kampf gegen den Versuch einer bolschewistischen Revolutionierung der Welt gipfelte in dem am 25. November abgeschlossenen Abkommen zwischen Deutschland und Japan zum gemeinsamen Widerstand gegen die Moskauer Komintern.

Es ist uns heute noch nicht möglich, im einzelnen die weltgeschichtliche Bedeutung all dieser Vorgänge, die hier nur mit nüchternen Daten wiedergegeben werden können, auszumessen. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in diesem Jahre nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt ihr Gesicht verändert haben. Welch eine Bilanz schließen diese Tatsachen ein, aber wieviel Sorgen auch für Führung und Volk brachten sie im einzelnen mit sich! Es ist sehr leicht, die Vorgänge eines Jahres, wenn es hinter uns liegt, aufzuzählen. Schwer aber

ist es, sie für ein anbrechendes Jahr zu planen, festzulegen und durchzuführen. Das erfordert ein Höchstmaß an Arbeitskraft, Mut, Entschlossenheit, Initiative und Verantwortungsbewußtsein. Denn die Gelegenheiten, zu handeln, sind selten; man muß sie schnell und kühn ergreifen, ehe sie wieder entweichen.

Reiflicher Einsatz der Nation

Was wird das nun anbrechende Jahr 1937 uns bringen? Seine Aufgaben liegen klar und unverkennbar zutage: Wir müssen das Reich weiter ausbauen. Die Durchführung der ersten Etappe des Vierjahresplanes zur Sicherung unseres nationalen Lebens erfordert den reiflichen Einsatz der ganzen Nation. Neben diese Arbeit hat die bewußte Gestaltung und weitere Verwirklichung unserer sozialen Ordnung zu treten. Diese ist die Grundlage unserer Volksgemeinschaft, die wiederum den sichersten Ausgangspunkt bietet für die Stärkung unserer nationalen Macht, für die Wehrung unseres Ansehens in der Welt und für die Entschlossenheit, mit der Deutschland antritt zum unentwegten und unerbittlichen Widerstand gegen die unterirdischen Volkseiferungsversuche der Komintern in der ganzen Welt.

Zu diesen Aufgaben ist die ganze Nation aufgerufen. Sie vereint sich in dieser letzten Stunde des abgelaufenen Jahres in einem festen und unverbrüchlichen Dank und Treuebekenntnis zum Führer, der uns auch in den vergangenen zwölf schweren Monaten wieder wie der Herzog seines Volkes voranschritt im Kampf um die Freiheit, das Leben und die Ehre der Nation. Wir alle wünschen ihm aus tiefstem Herzen Glück, Gesundheit und eine gesegnete Hand in all seinem Tun und Lassen, Kraft im Wert und wie bisher Größe, Mut und Kühnheit im Entschluß.

Vertrauen und Dank

So wie in der Vergangenheit, so kann er auch in kommenden freudigen und schweren Stunden der Liebe und des Vertrauens seines Volkes immer gewiß sein. Deutschland ist stolz und glücklich, ihn zu besitzen und seiner starken Hand die Führung der Nation anvertraut zu wissen.

Diesem Volke aber auch gebührt der Dank seiner Führung. Es hat sich seiner großen Aufgaben würdig erwiesen. Es ist nicht müßlos und schwach vor ihnen zurückgewichen, sondern hat sie ins Auge gefaßt und mit ihnen gerungen, bis sie bewältigt waren. Gemeinsam aber wollen wir alle dem Allmächtigen danken, daß er uns auch in diesem Jahre seinen Segen nicht vorenthielt, und ihn bitten, auch weiterhin seine schützende Hand über Volk und Reich zu halten.

So grüße ich denn zum letzten Male in diesem Jahre alle Deutschen in Stadt und Land. Ich grüße die Deutschen, die das Glück haben, im Reich zu leben und die Segnungen des neuen Staates zu genießen. Ich grüße aber auch und vor allem aus tiefstem Herzen die Deutschen, die jenseits unserer Grenzen leben, und die nur mit fernsichtsvollen Augen das Land ihrer Väter aus der Ferne sehen. So wie unser Herz ihnen gehört, so gehört, das wissen wir, ihr Herz uns.

Ein festes Band umschlingt in dieser Stunde die Deutschen im Reich mit allen Deutschen in fremden Ländern und fernen Kontinenten, mit den deutschen Piloten in der Luft und den deutschen Seeleuten auf dem weiten Weltmeer.

In wenigen Stunden wird das Jahr 1936 zu Ende sein. Mit lautem Jubel wird nach altem Brauch das neue begrüßt werden; bei Frohsinn und Scherz aber wird uns

alle gewiß ein Gefühl ernster Zueversicht erfüllen, wenn vor uns groß und rätselhaft die Frage auftaucht, was das neue Jahr uns bringen wird. Einiges davon ist Schicksal, das meiste aber ist der Gestaltung unserer eigenen Hände, unseres eigenen Willens und unserer eigenen Kraft anvertraut. Schreiten wir also mutig und erhobenen Hauptes in dieses neue Jahr hinein mit dem festen Entschluß, treue Diener des Volkes zu sein und für eine freie deutsche Nation zu kämpfen und zu arbeiten.

In diesem Sinne grüße ich den Führer und sein Werk, unser Volk und unser Reich.

Alles für Deutschland!

Neujahrsgesandtschaft des Führers an die Wehrmacht

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht richtete an die Wehrmacht folgenden Aufruf:

Soldaten!

Ein bedeutungsvolles Jahr deutscher Wehrgeschichte hat geendet. Seit dem 7. März 1936 stehen unsere Regimenter wieder am Rhein. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit aber schenkt das Gefüge der Wehrmacht und stärkt dadurch die Sicherheit des Reiches.

Ich danke euch für eure treue Pflichterfüllung. Gehorcht auch im neuen Jahr der ewigen Forderung:

Alles für Deutschland!

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht
Adolf Hitler.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht erläßt folgenden Aufruf:

An die Wehrmacht!

In einmütiger Anspannung aller Kräfte wurde im vergangenen Jahr der Aufbau der Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft fortgesetzt. Höchster Ansporn waren uns dabei die Anerkennung des Führers und das Vertrauen des Volkes.

Auch im neuen Jahre wollen wir den alten Soldatentugenden getreu für unser Deutschland arbeiten.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Reichskriegsminister
und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
von Blomberg.

Der Oberbefehlshaber des Heeres erläßt folgenden Aufruf:

An das Heer!

Führung und Truppe können mit Stolz auf das vergangene Jahr zurückblicken.

Entschlossener und zielbewußter Ausbau des Heeres kennzeichnen ihre erfolgreiche Arbeit.

Ich bin gewiß, daß auch im neuen Jahr das Heer seine Pflicht in Manneszucht und Treue erfüllen wird.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Oberbefehlshaber des Heeres
Freiherr von Frisch.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine erläßt folgenden Aufruf:

An die Kriegsmarine!

Nahtlos ist im vergangenen Jahr, das uns den 20. Geburtstag der Seelager-Schlacht brachte, am Wiederaufbau der Kriegsmarine gearbeitet worden. Stolz erfüllt uns alle ob des Erfolges unserer Arbeit. Unser Streben sei, im neuen Jahr mit gleicher Hingabe und Entschlossenheit die uns vom Führer gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine
Raeder.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe erläßt folgenden Aufruf:

Kameraden!

Ich danke euch für eure treue, fleißige und erfolgreiche Arbeit im Jahre 1936.

Gemeinsam wollen wir auch im neuen Jahre weiterarbeiten für unseren geliebten Führer, für Ehre und Sicherheit unseres deutschen Volkes.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

(gez.) Göring.

Garant der Sicherheit des Reiches

Neujahrsgesandtschaft des Reichsführers SS. und Chefs der Deutschen Polizei.

Der Reichsführer SS. hat an die Schutzstaffel folgenden Neujahrsgesandtschaft erlassen:

An alle SS-Männer! In diesem Neujahrsgesandtschaft wiederhole ich das, was ich schon des öfteren zu euch SS-Männern gesprochen habe. Ich wünsche uns, wir mögen auch im Jahre 1937 die guten Tage ebenso anständig bestehen wie die schlechten. Ich wünsche uns, daß wir für den Führer und für Deutschland sein mögen: Immer die Gleichen. gez. Himmler, Reichsführer SS.

Der Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, hat ferner nachstehenden Neujahrsgesandtschaft an die Polizei erlassen:

An die deutsche Polizei! Das Jahr 1937 wird das erste Jahr der Reichspolizei Adolf Hitlers sein. Es wird und soll ein Jahr eifriger Arbeit an uns selbst werden. Eine der größten Aufgaben, deren Lösung dieses Jahr verlangt, ist das Herabdrücken der ungeheuren Verluste wertvoller deutscher Menschen durch die mannigfaltige Art von Unglücksfällen, insbesondere bei Straßenunfällen. Das Ziel der deutschen Polizei ist, zusammen mit der Schutzstaffel ebensosehr der Garantie der Sicherheit des Deutschen Reiches im Innern zu sein wie der Freund jedes einzelnen deutschen Volksgenossen. In diesem Sinne wünsche ich allen Angehörigen der Deutschen Polizei ein gutes Jahr 1937. Ich wünsche allen, daß wir vorbildlich sein mögen in der Erfüllung unserer Pflicht.

Der Knochen ist ein wichtiger Rohstoff!
Die Schulen sammeln Knochen.

Gruß und Dank

Neujahrsgesandtschaft der Reichsfrauenführerin.

Beim Eintritt ins neue Jahr hielt die Reichsfrauenführerin Frau Gertrud Scholtz-Klein eine Ansprache, in der sie unter anderem folgendes ausführte:

Wir Deutsche grüßen das Jahr 1937 mit dem Gefühl einer unendlichen Dankbarkeit gegenüber dem Schicksal, das uns auferlegen hat, in einer großen Zeit zu leben. Deshalb gilt auch unser allererster Gruß dem Führer, der unserer Zeit ihre Größe gab, und dem an irgendeiner Stelle zu helfen Sinn unseres Lebens geworden ist. Unser Führer hat mit seinem 14jährigen Kampf um Deutschland in der Tradition der deutschen Geschichte ein gewaltiges Blatt zu schreiben begonnen, wir alle wollen von diesem neuen Jahre wünschen, daß es uns nichts schenkt, aber daß es das, wozu wir uns aufrichtig bemühen, segnen möge!

Treuegelöbnis der Beamten

Reichsbeamtenführer Hermann Rief hat zum Jahreswechsel an den Führer und Reichszugler ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Voll tiefer, ruhiger Zueversicht steht das deutsche Volk an der Schwelle des neu anbrechenden Jahres. Es fühlt und weiß, daß inmitten einer aufgewühlten und zerrissenen Welt sein Geschick in Ihren Händen, mein Führer, sicher und fest ruht, und dieser Gewißheit ist der gläubige, tatbereite Dank verbunden, der aus dem Herzen des deutschen Volkes Ihnen in verehrender Liebe entgegenströmt. Die deutschen Beamten, die Diener und Vollzieher Ihres Willens sein dürfen, geloben Ihnen, mein Führer, im kommenden Kampfsjahr stets alle Kraft dafür einzusetzen, was Sie jedem deutschen Volksgenossen als höchsten irdischen Wert gewiesen haben und dem Ihre ganze unermüdliche Arbeit und Sorge gilt: Deutschland!“

Die SA appelliert

Zur Sammlung für das Winterhilfswerk.

Die Oberste SA-Führung wendet sich mit folgendem Appell an alle Volksgenossen: Weihnachts-, Silvester und Neujahr sind kaum vorüber und schon befindet sich das deutsche Volk wieder mitten in der Arbeit des Alltags, im Kampf um das Leben der Nation. Und das ist gut so. Ein Volk, das nicht täglich im Kampf um und für sein Leben steht, wird schwach und weich. Hart, stahlhart muß das deutsche Volk sein und bleiben. Nur dann wird der Gedanke an die Ewigkeitsbestimmung auch Tat werden können.

Die nationalsozialistische Bewegung hat in den Jahren des Kampfes vor der Machtübernahme den Grundstein gelegt für ein mächtvolles Wachstum der deutschen Nation, sie hat seit dem 30. Januar 1933 ungeheure erfolgreiche Anstrengungen gemacht, um diesem Grundstein auch den Aufbau zu schaffen und zu sichern. Es wäre müßig, alle diese Dinge aufzuzählen, wo Laten dem Volk täglich zeigen, was der vom Nationalsozialismus getriebene Wille des deutschen Volkes zum Leben an positiven Zukunftswerten aller Art bereits geschaffen hat.

Wir wollen aber nie die Ursache unseres wieder aufblühenden Lebens vernachlässigen oder gar vergessen: die Stimme des Blutes, die der Führer wieder mahnen und die im deutschen Volk das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der unlöslichen Gemeinschaft neu geweckt hat.

Gerade, weil die Männer der Sturmabteilungen mit ihren Kameraden von der SS. und vom NSKK. am ersten Sonntag im neuen Jahr wieder zum Opfer aufrufen für die Gemeinschaft des deutschen Volkes, für das Winterhilfswerk, wollen wir uns dieser Tatsache besonders erinnern.

Freiwillig und uneigennützig, heute wie früher materielle und ideelle Opfer bringen, versteht der SA-Mann seinen Dienst. Ohne Anspruch auf klingenden Lohn befreit er die Kosten seiner Uniform, seiner Ausrüstung und Ausbildung aus eigenen oft kärglichen Mitteln. Und wenn diese Männer am Sonntag zum Sammeln antreten und ihren Appell zum Opfer an das deutsche Volk richten, dann sollte dieses Vorbild Ansporn sein.

Gewiß — der Zeitpunkt zum Sammeln ist nicht günstig, die Feiertage sind gerade vorüber. Feiertage aber, die das deutsche Volk in einem bisher nie gekannten Maße der Einheit, der Zusammengehörigkeit und im Bewußtsein verleben konnte, daß nicht nur der Friede im Innern gewährleistet ist, sondern daß der Führer auch den Frieden nach außen hin gesichert hat. Diese Feiertage verpflichten zum verstärkten Bekenntnis zur Volksgemeinschaft, sie müssen Impuls sein zu neuer Tat und neuem Opfer.

Und so wird auch der erste Sammeltag im Jahre 1937 für das große sozialistische Werk der gegenseitigen Hilfe eines ganzen Volkes zu einem Erfolg werden, der dem Opferwillen des deutschen Volkes für 1937 als Richtschnur dienen kann.

Gefängnis für Tschanghsuelliang

Begnabigung in Aussicht gestellt.

Das durch den Ausschuß für militärische Angelegenheiten in Nanking eingesezte Kriegsgericht verurteilte Tschanghsuelliang wegen Anstiftung des Aufstandes in Sianfu zu zehn Jahren Gefängnis.

Das Kriegsgericht stellte eine Begnadigung durch die Regierung in Aussicht, da Tschanghsuelliang Marschall Tschanglailai freiwillig aus seiner Gefangenschaft nach Nanking zurückkehren ließ. Im Zusammenhang mit der Verurteilung Tschanghsuelliangs werden beunruhigende Rückwirkungen auf dessen Truppen befürchtet.

Politische Rundschau

Deutsch-argentinisches Abkommen. Das am 31. Dezember 1936 abgelaufene deutsch-argentinische Abkommen über den Handels- und Zahlungsverkehr vom 20. Oktober 1934 ist um ein weiteres Jahr verlängert worden. Gewisse technische Erleichterungen in der Abwicklung des Zahlungsverkehrs sind erzielt worden. Deutschland hat bei dieser Gelegenheit eine vermehrte Einfuhr argentinischen Fleisches zugesagt.

Die Reichsbahn im Aufstieg

460 Millionen RM. Betriebsüberschuß.

In einem vorläufigen Jahresrückblick auf die Tätigkeit der Deutschen Reichsbahn im abgelaufenen Jahr wird festgestellt, daß der Umfang der Verkehrs- und Betriebsleistungen im Vergleich mit 1935 eine weitere so erhebliche Zunahme erfahren hat, daß die Leistungsergebnisse des letzten Vorkriegsjahres 1913 durchweg — zum Teil sogar beträchtlich — überschritten wurden.

Die Verkehrseinnahmen haben sich nach den vorläufigen Ergebnissen im Verhältnis zu 1935 in ungefähr demselben Maße wie die steigenden Verkehrsleistungen verbessert. Sie werden im Personen- und Gepäckverkehr 1936 mit etwa 1065 Millionen RM. gegenüber 989 Millionen RM. im Jahre 1935 um 7,7 v. H. höher liegen als im Vorjahre. Im Güterverkehr, auf den es entscheidend ankommt, da er in der Regel zwei Drittel der gesamten Betriebseinnahmen der Reichsbahn erbringt, kann mit einer Einnahme von rund 2620 Millionen RM. gegen 2324,5 Millionen RM. im Jahre 1935 gerechnet werden; das bedeutet einen Zuwachs um 12,7 v. H.

Die Gesamteinnahmen der Betriebsrechnung stellen sich nach den vorläufigen Ergebnissen 1936 mit voraussichtlich 3960 Millionen RM. gegen 3586,1 Millionen RM. im Jahre 1935 um rund 374 Millionen RM. oder 10,4 v. H. höher als im vorigen Jahre. Dieser weitere Einnahmewachstum wird es voraussichtlich ermöglichen, die Betriebsrechnung mit einem Überschuß von rund 460 Millionen RM. abzuschließen; 1935 betrug der Betriebsüberschuß nur 152,2 Millionen RM.

Der Gesamtschuldenstand der Reichsbahn an Vorratsaktien, Younganleihe, Reichsbahn-Schuldenscheinanweisungen, steuerfreier Reichsbahnanleihe 1931, Arbeitsbeschaffungswechseln u. a. beläuft sich auf rund 2,7 Milliarden RM. Diese Summe hat sich gegen 1935 hauptsächlich durch Tilgung eines Teils der Arbeitsbeschaffungswechseln um rund 200 Millionen RM. verringert.

Die Gesellschaft „Reichsautobahnen“

Die Gesellschaft „Reichsautobahnen“ veröffentlicht einen vorläufigen Jahresrückblick. Einschließlich der bereits seit dem Jahre 1935 betriebenen Strecken (108 Kilometer) waren Ende 1935 1088 Kilometer für den Verkehr freigegeben. Auf etwa 1600 Kilometer Strecken sind darüber hinaus die Bauarbeiten in vollem Gange. Die Höchstzahl der auf den Baustellen der Reichsautobahnen im Jahre 1936 beschäftigten Unternehmerarbeiter betrug 121 668 im Monat Juni. Insgesamt wurden bis zum Jahreschluss rund 65 000 000 Tagewerke, davon im Jahre 1936 rund 28 000 000 Tagewerke, auf den Baustellen der Reichsautobahnen geleistet.

Die Ergebnisse aller bisherigen Verkehrsrechnungen haben die Erwartungen voll befriedigt. Mehrfach wurden an Tagen mit Spitzenverkehr auf einzelnen Reichsautobahnstrecken bis zu 12 000 Fahrzeuge in 24 Stunden gezählt, ein Beweis für die Belastungsfähigkeit der Reichsautobahnen.

Gute Entwicklung der Reichspost

Die aufsteigende Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft, die auch im abgelaufenen Jahre unverändert angehalten hat, brachte der Deutschen Reichspost eine Verkehrsförderung in allen Dienstleistungen. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben hat die Deutsche Reichspost die Postbeförderungsmöglichkeiten verbessert und vermehrt, ihre Verkehrseinrichtungen ausgebaut und die technischen Anlagen weiter vervollkommen.

In einer Reihe von Orten wurde entsprechend der starken Verkehrszunahme die Zahl der Briefzustellungen erhöht. Die Postversorgung auf dem Lande hat durch neue Postpostlinien und neue Poststellen verbessert werden können. Damit sind weiteren Kreisen der Landbevölkerung frühzeitigere Zu- und Abführung der Post und erleichterte Beförderung von Kleinpaketen mit den Landpostposten zugute gekommen. Das Luftpostnetz umfasste im Sommer 1936 108 Linien und verband das Deutsche Reich mit allen europäischen Staaten sowie mit Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay. Die Verkehrsbeziehungen mit fremden Ländern wurden im abgelaufenen Jahre weiter ausgebaut. Die Beschränkungen im zwischenstaatlichen Zahlungsverkehr mußten wegen der Devisenbewirtschaftung bestehen bleiben.

Die günstige Entwicklung des Postverkehrs setzte sich auch im Jahre 1936 fort. Die Zahl der Postbedienten ist gegenüber dem Vorjahre um etwa 20 000 auf 1 093 000 (Ende November) gestiegen. Der Telegraphenverkehr auf dem allgemeinen Telegraphennetz ist um rund 2 v. H. gestiegen. Beim Fernsprecher stieg die Zahl der Sprechstellen um 150 000 auf 3,38 Millionen. Beim Rundfunk stieg die Teilnehmerzahl um 750 000 auf über 8 Millionen. Im Dezember waren 11,91 v. H. der Bevölkerung des Reiches am Rundfunk beteiligt. Damit steht das Deutsche Reich hinsichtlich der Rundfunkdienste unter den Ländern Europas nach Schweden, Großbritannien und Dänemark an vierter Stelle.

Beispielhafte Kameradschaft

der ehemaligen kurländischen Dragoner.

Im Jahre 1929 weihten die Angehörigen des ehemaligen kurländischen Dragoner-Regiments Nr. 14 auf dem Gdarsberge bei Breisach ein schönes Denkmal zu Ehren der Gefallenen ihres Regiments. Schmerzlich empfanden es damals diese alten Soldaten der unbefestigten deutschen Wehrmacht, daß die Stätte ihrer feierlichen Zusammenkunft in einem Gebiet des Reiches lag, das durch das Verfallener Diktat als „entmilitarisierte Zone“ nicht mehr unter der Staatshoheit des Reiches stand. So mancher alte kurländische Dragoner hat mit dem heißen Gefühl der Schmach im Herzen sich damals nicht entschließen können, dieses der Feindwillkür preisgegebene Gebiet zu betreten.

Als aber am 7. März 1936 unser Führer den Einmarsch der deutschen Truppen in das Rheinland befahl, entstand in den zutiefst dankbaren und freudigen Herzen der Frontkämpfer dieses kurländischen Dragonerregiments der Wille, der Befreiungsstat Adolf Hitlers ihren Dank durch einen Regimentsappell an dem Denkmal ihrer gefallenen Kameraden auf dem Gdarsberge abzuhalten.

Ohne die Möglichkeit zu haben, sich an jeden Angehörigen des Regiments direkt zu wenden, meldeten sich im Anschluß an einen kurzen Aufruf viele hunderte alter kurländischer Dragoner, um an diesem Regimentsappell im befreiten Breisach in der Zeit vom 8. bis 10. Mai 1937 teilzunehmen.

Es ist selbstverständlich, daß gerade der deutsche Frontsoldat die großen Befreiungsstaten des Führers besonders stark und persönlich empfindet, und rührende Briefe der Dankbarkeit und Freude, aber auch der Anhänglichkeit an ihr altes Regiment geben Zeugnis von der Tiefe und Eindringlichkeit dieses Gefühls, mit dem alte kurländische Dragoner den Aufruf beantworteten.

Dieses Beispiel echten Frontsoldatengeistes läßt sich selbstverständlich auf alle Weltkriegsformationen anwenden. Wir nehmen es aber zum Anlaß, um unsererseits zu einem Gelingen dieses Appells beizutragen, indem wir dem Wunsche des Regiments nachkommen und alle ehemaligen Angehörigen des kurländischen Dragoner-Regiments Nr. 14, die sich bisher noch nicht gemeldet haben, auffordern, ihre genaue Anschrift nebst Angaben des Jahrganges und der Schwadron, in der sie gedient haben, baldmöglichst mitzuteilen an: Rittmeister a. D. Düvelius, Erfurt, Hohenzollernstraße 16.

Feierliche Flaggenlegung

Dienstübernahme des neuen Flottenchefs.

Die Dienstübernahme des neuen Flottenchefs, Vizeadmiral Carls, war am Neujahrstage am Hauptis der deutschen Flotte in Kiel mit einem kurzen militärischen Akt verbunden.

Punkt 11.30 Uhr ertönte vom Kreuzer „Köln“, der für das in Spanien weilende Panzerschiff „Graf Spee“ beauftragt ist, die Flagge des Flottenchefs zu setzen, das Kommando: „Heiß Flagge!“ Auf der Schanz der Kreuzer „Köln“ und „Nürnberg“ hatte je eine Ehrenabordnung der Flotte Aufstellung genommen, als Vizeadmiral Carls auf dem Flottentender „Sela“ erschien, um die ihm bereiteten militärischen Ehrenbezeugungen entgegenzunehmen. Unter präsentem Gewehr wurde vom Kreuzer „Front“ gelassen mit dem Befehl: „Front nach Backbord!“, der Kreuzer „Köln“ mit dem Signal: „Front nach Steuerbord!“ zurückgab. Dann feuerte Kreuzer „Nürnberg“ einen Salut von 15 Schuß, den Kreuzer „Köln“ erwiderte. Damit hatte der kurze feierliche Akt sein Ende gefunden.

Flottenchef Carls

Admiral Foerster tritt in den Ruhestand.

Admiral Foerster, der bis zum 21. Dezember die Dienststellung als Flottenchef innehatte, scheidet mit dem 31. Dezember 1935 aus dem aktiven Wehrdienst aus. Konteradmiral Carls ist mit Wirkung vom 1. Januar 1937 zum Vizeadmiral befördert und zum Flottenchef ernannt worden.

Konteradmiral Carls, der am 29. Mai 1885 in Rostock geboren wurde, trat am 1. April 1908 in die Kriegsmarine ein. In den Jahren 1906 bis 1907 gehörte er zum deutschen Ostasien-Kreuzergeschwader und hatte bis zum Kriegsausbruch Kommando auf der Flotte und bei Landmarinetruppentteilen. Von Anfang des Krieges bis Mitte des Jahres 1918 war er Wachoffizier auf den deutschen Kriegsschiffen „Breslau“ und „König“, von Juli 1918 bis zum Kriegsende Kommandant von „U 124“.

Nach dem Kriege wurden Carls weitere Kommandos bei der Kriegsmarine übertragen und 1927 wurde er ins Reichswehrministerium berufen. Von 1930 bis 1932 war Carls Chef des Stabes des Chefs der Marineleitung. Nachdem er dann ein Jahr Dienst als Kommandant des Minienschiffes „Hessen“ getan hatte, wurde er Chef des Stabes der Flotte. Am 1. April 1934 wurde Carls zum Konteradmiral befördert. Von 1934 bis 1936 war er dann Befehlshaber der Minienschiffe bzw. der Panzerschiffe.

Deutsche Gegenmaßnahme

Vorläufige Aufbringung eines roten spanischen Dampfers

Nachdem die roten Machthaber in Bilbao es abgelehnt haben, den bei Freigabe des deutschen Dampfers „Palos“ zurückgehaltenen Teil der Ladung und den ebenfalls zurückgehaltenen Passagier an den deutschen Kreuzer „Königsberg“ auszuliefern, sah sich, wie angekündigt, die deutsche Regierung gezwungen, ihrer Forderung durch Gegenmaßnahmen Nachdruck zu verleihen.

In Verfolg dieser Aktion zur Verteidigung deutschen Hoheitsrechts gegen den Akt von Piraterie, ist gestern ein roter spanischer Dampfer von deutschen Seestreitkräften in den Gewässern um Spanien vorläufig aufgebracht worden.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der Dampfer „Palos“ jederzeit weit außerhalb der Hoheitsgewässer der spanischen Küste, und zwar 23 Seemeilen nördlich von Cap Machichaco aufgebracht wurde. Der Kapitän der „Palos“ hat sich deshalb auch geweigert, ein Protokoll zu unterschreiben, wonach die „Palos“ fünf Seemeilen von der Küste aufgebracht sein sollte. Dieser angebliche Aufbringungsort liegt im übrigen ebenfalls außerhalb der Drei-Seemeilen-Grenze und damit außerhalb des Hoheitsbereichs.

Weiterleitung des Kontrollplanes

Internationale Antwortnote an den Londoner Ausschuss.

Der Vorsitzende des Londoner Nichtteilnimmungs-Ausschusses, Lord Plymouth, übermittelte auftragsgemäß dem englischen Außenminister Eden den Plan für die Einführung einer Waffeneinfuhrkontrolle zu Lande und zur See für Spanien. Er richtete dabei an Minister Eden die Bitte, diesen Vorschlag beiden Parteien in Spanien zu unterbreiten. Nach einer Mitteilung des englischen Außenamtes wird der Plan unverzüglich durch die diplomatischen Vertreter Großbritanniens in Spanien beiden Parteien überreicht. Gleichzeitig werden beide Parteien aufgefordert, sich innerhalb von zehn Tagen zu der geplanten Waffeneinfuhrkontrolle zu äußern.

Die italienische Regierung hat vor einigen Tagen dem Vorsitzenden des Nichtteilnimmungs-Ausschusses eine Antwortnote zugesendet, in der sie u. a. erklärt, daß jede finanzielle Beistandsleistung nach Spanien verboten werden

müsse. Hiermit müßten nicht nur Regierungsanleihen und Kredite, sondern auch Privatanleihen und Kredite vom Bankiers untersucht werden. Ebenso müßten öffentliche Sammlungen sowie alle Formen „unregelmäßiger Beihilfen“ verboten werden, die in irgendeiner Form zur Verlängerung des Streites in Spanien führen könnten.

Neue Verhaftungen in Leningrad

Insgesamt 38 Reichsdeutsche in den Kerkern der GPU.

Zu den bisher bekannten 37 Haftfällen von Reichsdeutschen in der Sowjetunion kam noch ein neuer hinzu. In Leningrad wurde in der Nacht zum 30. Dezember ein reichsdeutscher Sportlehrer Meier von der GPU verhaftet, nachdem dort erst kurz vor Weihnachten der reichsdeutsche Straßenbauingenieur Dr. Mezger mit seiner Frau festgenommen worden war. Das Ehepaar Mezger ist nach Moskau gebracht worden.

Die Zahl der verhafteten Reichsdeutschen beläuft sich damit für Leningrad auf 15, für die gesamte Sowjetunion, soweit sie den amtlichen deutschen Stellen bekannt wurde, auf 38.

Die Opfer der ersten Verhaftungswelle von Anfang November sind nunmehr schon über eininhalb Monate in den Gefängnissen der GPU festgesetzt, ohne daß bisher auch nur in einem einzigen Falle die Besuchserlaubnis für Angehörige oder Vertreter deutscher Konsulate erteilt worden ist. Auch ist nicht bekanntgegeben worden, welche strafbaren Handlungen den einzelnen Verhafteten zur Last gelegt werden.

Unter der Sowjetgeißel

Grauenhaftes Schicksal einer spanischen Stadt.

Ein von einer Inspektionsreise in das Kampfgebiet von Cordoba zurückgekehrter spanischer Jurist stellte dem Sonderberichterstatter des DFB, das von Augenzeugen, Flüchtlingen und Ueberläufern gesammelte Material über die unmenschlichen Grausamkeiten der kommunistischen Banden in Andalusien und Extremadura zur Verfügung. Ein entsetzliches Bild enthüllt der Bericht von der kleinen einst blühenden Stadt Montoro, die erst kürzlich von den nationalen Truppen der Südmaree aus den Klauen der roten Schreckensherrschaft befreit werden konnte. Montoro war das kommunistische Hauptquartier an der Südfrente. Der Anblick, den dieser wegen seiner landwirtschaftlich reichen Umgebung wohlhabende Ort beim Einmarsch der nationalen Truppen bot, war grauenhaft. In der ganzen Stadt traf man nur fünf Einwohner an. In den winzigen Gassen lagen die Leichen mehrerer Einwohner, die sich geweigert hatten, dem Räumungsbefehl der roten Bandenführer Folge zu leisten. Ein Arzt, der sich in Erwartung des Eintreffens der nationalen Truppen vorzeitig die rote Sowjetarmut abnehmen wollte, wurde von den bolschewistischen Verbrechern überfallen und ebenfalls niedergeschossen.

Alle Geschäfte waren reiflos geplündert. Der Hausrat lag zu Bergen aufgetürmt auf den Straßen. Sämtliche Fensterscheiben und Türen waren zertrümmert. Die Ahnenbilder und Heiligenfiguren, die hier in jedem Haushalt zu finden waren, waren auf die Straße geworfen und zerstört worden. Ein schreckliches Bild zeigte sich in den drei Kirchen der Stadt.

Die Holzverkleidungen der Altäre und Orgeln waren mit Äxten gänzlich auseinandergeschlagen worden. So gar die steinernen Heiligenreliefs an den Decken und Wänden wurden mit Hilfe von Spitzhaden zertrümmert. In der Kirche St. Bartholomäus wurde ein Kino eingerichtet, wobei über den Hochaltar die Filmleinwand gespannt wurde. Die Kirche Carmen Jesus mußte als Kartoffelspeicher dienen.

Die „Helden“ dieser Werte hatten zwei Tage vor der Einnahme des Ortes in Voraussicht der nationalen Offensive Montoro bereits in mehreren gestohlenen Luxusautos verlassen. Die Bilanz ihrer fünfmonatigen Schreckensherrschaft wies u. a. auch die Ermordung von über 300 Einwohnern, darunter auch viele arme Bauern, auf. Diese unglücklichen Opfer bolschewistischer Unmenschlichkeit wurden oft auf öffentlichen Plätzen oder häufig in ihren Wohnungen angefaßt ihrer Familienangehörigen erschlagen und erschossen oder langsam zu Tode gequält.

Andere Einwohner des Städtchens wurden zunächst in den Kirchen eingesperrt, wo sie nachts einer nach dem andern zur Richtstätte abgeholt wurden. Mehrere Gefangene, die die tagelangen Todesqualen nicht auszuhalten vermochten, stürzten sich vom Kirchturm herab. Einem Lehrer wurden die Ohren und die Nase abgeschnitten, bevor er erschossen wurde. Der kommunistische Kassierer der Bank von Spanien raubte vor seiner Flucht den gesamten Barbestand. Das „Revolutionskomitee“ gab „Banknoten“ heraus, die aus Kartonscheiben bestanden, auf die man den Sowjetstempel gedrückt hatte.

Auch in Villa del Rio haben die Roten schrecklich gehaust. In diesem kleinen Ort wurden 80 Einwohner ermordet. Ein Ehepaar, das durch seine Wohlhablichkeit besonderes Ansehen bei der Bevölkerung genoss, wurde zusammengebunden und dann erschossen. Ein Arzt wurde inmitten der Krankenbehandlung ermordet, weil er ein Muttergottesbild bei sich trug. Alle Todesurteile in diesem Ort wurden von einem kommunistischen Kraftfahrer ausgeprochen. Ein von den Roten gefuchter Einwohner hielt sich fünf Monate in einer alten Ruine verborgen. Seinen Bruder hatte man nach unvorstellbaren körperlichen Züchtigungen ermordet, weil er den Ort des Verstecks nicht verraten wollte. Auch in Lopera wurden über 200 Einwohner, die durch ihre soziale Stellung besonders hervortraten, von den Roten erschlagen.

Internationale Automobil-Ausstellung

20. Februar bis 7. März.

Die diesjährige große Berliner Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1937 findet in der Zeit vom 20. Februar bis 7. März im künftigen Ausstellungshallen am Kaiserdamm statt.

Wie der Reichsverband der Automobilindustrie E. V., Berlin, mitteilt, sind die Anmeldungen der Aussteller in so großer Zahl eingelaufen, daß wiederum wie im Vorjahr der Bau einer weiteren Halle erforderlich wurde. Die Ausstellungseröffnung hat beschlossen, die Ausstellungszeit von vornherein auf 16 Tage zu bemessen, da die vielen Anmeldungen aus dem In- und Ausland mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß die vorjährige Besucher-Meldung nicht überschritten wird.

Eine Gottlosen-Internationale

Neuer Zensurplan der Moskauer.

Die polnische Zeitung „Nasze Dziennik“ veröffentlicht Einzelheiten zu dem internationalen Gottlosenkongress, der im Februar 1937 in Moskau stattfinden soll und für den die Beteiligung von 1600 Delegierten aus 46 Ländern angekündigt wird.

Auf dem Tagungsprogramm des Kongresses steht die Gründung einer Zentrale zum Kampf gegen die Religion, die Schaffung einer Gottlosen-Internationale, deren Grundlage der sowjetische Gottlosenverband sein soll, und die Gründung internationaler Fonds zur Propaganda der Gottlosigkeit.

In den Dienst dieser Gottlosenpropaganda soll eine neue Rundfunkstation gestellt werden, die mit der Eröffnung des Kongresses ihre Arbeit aufnehmen soll. Dieser Sender soll Vorträge und Hörspiele antireligiösen Inhalts, insbesondere während der sonntäglichen Gottesdienste, verbreiten. Besonderer Nachdruck soll dabei auf den Kampf mit dem Katholizismus gelegt werden.

Hollands Entschuldigung

Einer der Zwischenfälle beigelegt.

Der holländische Außenminister hat, nachdem die entprechenden Vorstellungen der deutschen Gesandtschaft im Haag bei der holländischen Regierung erhoben worden waren, sein Bedauern über einen der Flaggenzwischenfälle zum Ausdruck gebracht, die sich in der letzten Zeit in Holland ereignet haben.

Der Minister hat zugesagt, daß sich Zwischenfälle der Art nicht wiederholen werden, wie sie sich bei dem Zeigen der Halenkreuzfahne an Häusern von Reichsangehörigen in Holland aus Anlaß der Vorfeiern für die kommende Hochzeit leider ergeben haben. Die Reichsangehörigen hatten damals zu Ehren des aus Deutschland gekommenen Prinzen Bernhard zur Lippe-Biesterfeld die Halenkreuzfahne gezeigt. In einigen Städten hatten von den Mar-rierten aufgewiegelte Elemente dagegen protestiert. Die Polizei hatte nicht hinreichenden Schutz gewährt; sie hatte sogar die Reichsangehörigen aufgefordert, die Halenkreuzfahne wieder einzuziehen. Durch die Erklärungen des holländischen Außenministers ist dieser Zwischenfall beigelegt. Damit jedoch ist der weitere Zwischenfall, der sich bei dem Fußballspiel im Haag ergeben hat, noch nicht beigelegt. Es fehlt auch noch jede Erklärung des künftigen Prinzgemahls der Niederlande, Prinzen Bernhard zur Lippe-Biesterfeld, über die peinlichen Szenen, die sich dadurch ergeben haben, daß neben der holländischen Nationalhymne das Spottlied „Lippe-Deinold, eine wunderschöne Stadt... bum-bum“ als Ersatz für die deutschen Nationalhymnen gespielt wurde.



Vizeadmiral Darlan französischer Flottenchef.

Als Nachfolger von Admiral Durand-Viel ist Vizeadmiral Darlan zum Chef der französischen Flotte ernannt worden.

Weltbild (M).

Sport am Neujahr

Rosemeyers Meisterfahrt

In der südafrikanischen Bäderstadt East London wurde am Neujahrstag das erste große Automobilrennen des Jahres ausgetragen, und zwar erstmals mit reichsdeutscher Beteiligung. Die Auto-Union, die mit ihren Rennwagen im vergangenen Jahre von Sieg zu Sieg eilte, entlandete Bernd Rosemeyer und von Delius in das über 340 Kilometer führende Rennen. 18 Kunden waren auf einer überaus schwierigen Strecke zu durchfahren, die mit ihren kurzen Geraden den an Schnelligkeit der ganzen Konkurrenz weit überlegenen Wagen der Auto-Union nur wenig Entfaltungsmöglichkeit bot. Dazu war das Rennen als Handicap ausgeschrieben.

Auf Grund ihrer überragenden Erfolge mußten die beiden deutschen Wagen ihren Gegnern Vorgaben leisten, die keinesfalls aufzuholen waren. Als Letzter ging der Europameister Rosemeyer fast eine Stunde nach dem zuerst Gestarteten in das Rennen. v. Delius, der als Vorleiter den Kampf aufnahm, mußte wegen Reifenschadens, sehr gut im Rennen liegend, auscheiden. Rosemeyer holte in einer phantastischen Fahrt Kilometer auf Kilometer auf und war mit 161 Std.-km. Durchschnitt und einem Kundenrekord von 181,8 Kilometer der weit-este Schnellste.

Trotzdem er den Engländer Pat Fairfield, der auf einem Durchschnitt von 152,80 Kilometer Erstler wurde, nicht mehr ganz einzuholen vermochte und auf einem überaus ehrenvollen zweiten Platz endete, war der junge Deutsche der Held des Tages. Korpsführer Gühllein richtete aus Anlaß des großen Erfolges an Rosemeyer und an die Auto-Union Telegramme, in denen er seine Anerkennung für die hervorragende Leistung zum Ausdruck bringt.

Klarer Sieg des „Club“ in Berlin

Unter den Fußballfreundschaftskämpfen im Reich, die am Neujahrstag ausgetragen wurden, ragte eine Begegnung besonders hervor, die in Berlin stattfand: Der Deutsche Meister, der 1. FC Köln, stand dem Altmeister Hertha BSC gegenüber. Die Kölnfahrer lieferten ein überlegenes Spiel, ohne allerdings in der ersten Spielhälfte zu Torerfolgen kommen zu können. Bis dahin vermochte sich die Berliner Mannschaft noch recht zu wehren. In der zweiten Halbzeit holten die Gäste aber zwei Tore heraus und sicherten sich damit einen durchaus verdienten Sieg. 2:0 (0:0) war der Schlusssand. — In einem weiteren Freundschaftskampf in Berlin konnte Union-Oberschönewalde mit Glück die SG von Deutsch-09 mit 3:2 (0:0) besiegen.

Schliemann lernt Sprachen.

Die bei seinem Verleger Brockhaus erschienene „Selbstbiographie“ Heinrich Schliemanns ist seit Jahren vergriffen gewesen. Jetzt gibt der Verlag eine 2. Ausgabe heraus, weil, wie er uns schreibt, die ständig sich wiederholenden Anfragen das Bedürfnis des deutschen Lesers nach dieser Darstellung eines idealistischen und heroischen Lebens beweisen. Wer Schliemann eigentlich war, wissen wir alle, denn der merkwürdige Lebensgang dieses armen Pfarrerssohnes aus Austerlitz bei Neustrelitz ist bereits in die Schul- und Lesebücher eingegangen. Wie er nach kurzer Jugendzeit mit abgebrochener Schulbildung sich in Holland zum geschickten Kaufmann entwickelte und in Rußland in wenigen Jahren ein Vermögen erworben hat, um dann, wo andere sich zur Ruhe setzten, sich eine neue schwere Arbeit vorzunehmen, die Erfüllung seines Jugendtraums: die Stätten antiker Sage und Geschichte auszugraben, das von Homer geschilderte Troja und die gewaltigen Königsburgen von Mykenä und Tiryns. Seine Selbstbiographie, die nach von seiner Frau Sophie Schliemann herausgegeben worden ist, erzählt sowohl von dem wunderbaren Aufstieg des mit eiserne Fleiß Arbeitenden als auch von den Ausgrabungen selbst mit ihren dramatischen Zwischenfällen. Geschmückt ist das klassische Buch in der Neuausgabe durch eine Reihe von Abbildungen, die uns wertvolle Fundstücke näherbringen. Das Werk bezeugt an einem ganz eigenartigen Beispiel, wie Glaube und Wille Berge versetzen — hier sogar im tatsächlichen Sinn des Wortes — und der Geschichte und der Kunst eine völlig neue Welt erschließen. Das Buch verdient auch infolgedessen erneut Aufmerksamkeit, als das Deutsche Reich die Ausgrabungen in Griechenland wieder aufnehmen will. Wir entnehmen dem Werk einen Abschnitt, der die eigenartigen, aber erfolgreichen Methoden Schliemanns zur Erlernung fremder Sprachen schildert.

In meiner neuen Stellung war meine Beschäftigung, Wechsel stempeln zu lassen und sie in der Stadt einzulassen, Briefe nach der Post zu tragen und von dort zu holen. Diese mechanische Beschäftigung war mir sehr angenehm, da sie mir ausreichende Zeit ließ, an meine vernachlässigte Bildung zu denken.

Zunächst bemühte ich mich, mir eine leserliche Handschrift anzueignen, und in zwanzig Stunden, die ich bei dem berühmten Brüsseler Kalligraphen Magnée nahm, glückte mir dies auch vollständig; darauf ging ich, um meine Stellung zu verbessern, eifrig an das Studium der modernen Sprachen. Mein Jahresgehalt betrug nur 800 Frank, wovon ich die Hälfte für mein Studium ausgab — mit der andern Hälfte bestritt ich meinen Lebensunterhalt, und zwar kümmerlich genug. Meine Wohnung, für die ich monatlich 8 Frank bezahlte, war eine elende ungeheizbare Dachstube, in der ich im Winter vor Frost zitterte, im Sommer aber unter der glühenden Hitze zu leiden hatte. Mein Frühstück bestand aus Roggenmehlbrei, das Mittagessen kostete mir nie mehr als 16 Pfennig. Aber nichts sporn mehr zum Studieren an als das Geld und die gewisse Aussicht, sich durch angestrengte Arbeit daraus befreien zu können. Dazu kam für mich noch der Wunsch, mich Minnas würdig zu zeigen, der einen unbefleckbaren Mut in mir erweckte und entwickelte. So warf ich mich denn mit besonderem Fleiß auf das Studium des Englischen, und hierbei ließ mich die Not eine Methode ausfindig machen, welche die Erlernung jeder Sprache bedeutend erleichtert. Diese einfache Methode besteht zunächst darin, daß man sehr viel laut liest, keine Übersetzungen macht, täglich eine Stunde nimmt, immer Ausarbeitungen über uns interessierende Gegenstände niederschreibt, diese unter der Aufsicht des Lehrers verbessert, auswendig lernt und in der nächsten Stunde aufsaugt, was man am Tage vorher korrigiert hat. Mein Gedächtnis war, da ich es seit der Kindheit gar nicht geübt hatte, schwach, doch benutzte ich jeden Augenblick und stahl sogar Zeit zum Lernen. Um mir sobald als möglich eine gute Aussprache anzueignen, besuchte ich Sonntags regelmäßig zweimal den Gottesdienst in der englischen Kirche und sprach bei dem Anhören der Predigt jedes Wort derselben leise für mich nach. Bei allen meinen Vortragsgängen trug ich, selbst wenn es regnete, ein Buch in der Hand, aus dem ich etwas auswendig lernte; auf dem Postamt wartete ich nie, ohne zu lesen. (So stärkte ich allmählich mein Gedächtnis und konnte schon nach drei Monaten meinen Lehrern, Mr. Taylor und Mr. Thompson, mit Leichtigkeit alle Tage in jeder Unterrichtsstunde zwanzig gebrachte Seiten englischer Prosa wörtlich herlesen, wenn ich dieselben vorher dreimal aufmerksam durchgelesen hatte. Auf diese Weise lernte ich den ganzen „Vicar of Wakefield“ von Goldsmith und Walter Scotts „Ivanhoe“ auswendig. Vor übergroßer Aufregung schlief ich nur wenig und brachte alle meine wachen

Stunden der Nacht damit zu, das am Abend Gelesene noch einmal Gedanklich zu wiederholen. Da das Gedächtnis bei Nacht viel konzentrierter ist als bei Tage, fand ich auch diese nächtlichen Wiederholungen von größtem Nutzen; ich empfehle dieses Verfahren jedermann. So gelang es mir, in Zeit von einem halben Jahre mir eine gründliche Kenntnis der englischen Sprache anzueignen.

Dieselbe Methode wendete ich danach bei dem Studium der französischen Sprache an, die ich in den folgenden sechs Monaten bemächtigete. Von französischen Werken lernte ich Fenelons „Aventures de Télémaque“ und „Paul et Virginie“ von Bernardin de Saint-Pierre auswendig. Durch diese anhaltenden übermäßigen Studien stärkte sich mein Gedächtnis im Laufe eines Jahres dermaßen, daß mir die Erlernung des Holländischen, Spanischen, Italienischen und Portugiesischen außerordentlich leicht wurde, und ich nicht mehr als sechs Wochen brauchte, um jede dieser Sprachen fließend sprechen und schreiben zu können.

Hatte ich es nun dem vielen Lesen mit lauter Stimme zu danken oder dem wohlthätigen Einfluß der feuchten Luft Hollands, ich weiß es nicht; genug, mein Brustleiden verlor sich schon im ersten Jahre meines Aufenthaltes in Amsterdam und ist auch später nicht wiedergekommen.

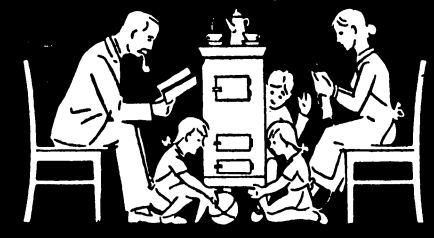
Aber meine Leidenschaft für das Studium ließ mich meine mechanische Beschäftigung als Bürobedienter bei F. C. Quien vernachlässigen, besonders als ich anfing, sie als meiner unwürdig anzusehen. Meine Vorgesetzten wollten mich indes nicht befördern; dachten sie doch wahrscheinlich, daß jemand, der sich im Umte eines Kontorbedienten untätig erwies, für irgendeinen höheren Posten ganz unbrauchbar sein müßte.

Endlich, am 1. März 1844, glückte es mir, durch die Verwendung meiner Freunde Louis Stoll in Mannheim und J. S. Ballauf in Bremen, eine Stellung als Korrespondent und Buchhalter in dem Kontor der Herren B. S. Schröder & Co. in Amsterdam zu erhalten; hier wurde ich zuerst mit einem Gehalt von 1200 Frank engagiert, als aber meine Prinzipale meinen Eifer sahen, gewährten sie mir noch eine jährliche Zulage von 800 Frank als weitere Aufmunterung. Diese Freigebigkeit, für welche ich ihnen stets dankbar bleiben werde, sollte denn in der Tat auch mein Glück begründen; denn da ich glaubte, durch die Kenntnis des Russischen mich noch nützlicher machen zu können, fing ich an, auch diese Sprache zu studieren. Die einzigen russischen Bücher, die ich mir verschaffen konnte, waren eine alte Grammatik, ein Vokabelbuch und eine schlechte Übersetzung der „Aventures de Télémaque“. Trotz aller meiner Bemühungen aber wollte es mir nicht gelingen, einen Lehrer des Russischen aufzufinden; denn außer dem russischen Botschafter, Herrn Tannenbergs, der mir keinen Unterricht geben wollte, befand sich damals niemand in Amsterdam, der ein Wort von dieser Sprache verstanden hätte. So fing ich denn mein neues Studium ohne Lehrer an und hatte auch in wenigen Tagen, mit Hilfe der Grammatik, mir schon die russischen Buchstaben und ihre Aussprache eingeprägt. Dann nahm ich meine alte Methode wieder auf, verfasste kurze Aufsätze und Geschichten und lernte dieselben auswendig. Da ich niemand hatte, der meine Arbeiten verbesserte, waren sie ohne Zweifel herzlich schlecht; doch bemühte ich mich, meine Fehler durch praktische Übungen vermeiden zu lernen, indem ich die russische Übersetzung der „Aventures de Télémaque“ auswendig lernte.

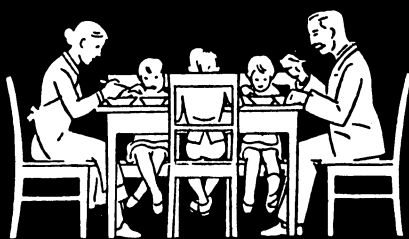
Da die Zimmerbeden in den gewöhnlichen holländischen Häusern meist nur aus einfachen Brettern bestanden, so kam man im Erdgeschloß oft alles vernehmen, was im dritten Stock gesprochen wird. Mein lautes Rezitieren wurde deshalb bald den andern Mietern lästig, sie beklagten sich bei dem Hauswirt, und so kam es, daß ich in der Zeit meiner russischen Studien zweimal die Wohnung wechseln mußte. Aber alle diese Unbequemlichkeiten vermochten meinen Eifer nicht zu vermindern, und nach sechs Wochen schon konnte ich meinen ersten russischen Brief an Wassili Plotnikow schreiben, den Londoner Agenten der großen Zinbigohändler Gebrüder M. P. Malutin in Moskau; auch war ich imstande, mich mit ihm und den russischen Kaufleuten Matwejew und Frolow die zu den Zinbigohandlungen nach Amsterdam kamen, fließend in ihrer Muttersprache zu unterhalten.

Als ich mein Studium des Russischen vollendet hatte, begann ich mich ernstlich mit der Literatur der von mir erlernten Sprachen zu beschäftigen.

Im Januar 1846 schickten mich meine vortrefflichen Prinzipale als ihren Agenten nach St. Petersburg, und hier sowohl als auch in Moskau wurden schon in den ersten Monaten meine Bemühungen von einem Erfolg gekrönt, der meiner Heiß- und meine eigenen größten Hoffnungen noch weit übertraf.



Wärmt die Stuben



Füllt die Teller

Opfert für das WGW

Im Reich gab es ebenfalls einige bemerkenswerte Ergebnisse. So weilten zwei Mannschaften aus dem Ausland in deutschen Gauen, die beide zu Siegen kamen. Der Leipziger FC. besiegte in Dresden mit 4:1 (2:0) Toren die Mannschaft von Gutts Rutz. In Stuttgart wurde der VfB. von dem polnischen Meister Auch-Bismarckhütte mit 1:3 (1:1) Toren besiegt. Von den Spielen, die in Bayern zugunsten des Winterhilfswerks durchgeführt wurden, sei die 2:3-Niederlage der SpVgg. Fürth durch eine Stadtmannschaft von Bamberg und der Sieg Würzburgs über Schweinfurt mit 4:2 im Städtepiel erwähnt.

Rugby Deutschland-Italien 6:3. In Mailand fand die deutsche Nationalmannschaft in einem Länderkampf gegen Italien. Die Italiener, die noch nicht so große Erfahrung in diesem Spiel haben, setzten sich tapfer zur Wehr, konnten aber nicht verhindern, daß unsere Mannschaft zu einem Sieg mit 6:3 (3:3) Punkten kam.

Spengler-Pokal für Dabos. Das wichtige Eishockey-Turnier in der Schweiz, der Kampf um den Spengler-Pokal, endete mit einem Siege des Gastgeber FC. Dabos, der im Endspiel erst nach Verlängerung die Kanadier des EHC. Prag mit 1:0 besiegen konnte. Der Berliner Schlittschuh-Club hat im Turnier den 3. Platz belegt.

Zims-Küster geschlagen. Die Silvester-Radrennen in Basel, die vor recht leeren Zuschauerrängen vor sich gingen, brachten der ausgezeichneten holländischen Mannschaft Bijenburger-Wals mit zwei Runden Vorsprung vor Bühler-Malmessi einen neuen Sieg. Die Deutschen Zims-Küster mußten sich mit dem dritten Platz begnügen.

Nieffesee gewann den Ritter-von-Halt-Pokal. Das Eishockey-Turnier in Garmisch-Partenkirchen um den Ritter-von-Halt-Pokal wurde mit der Begegnung zwischen dem FC. Nieffesee und dem Wiener EC. abgeschlossen. Die Wiener unterlagen erst nach zweimaliger Verlängerung mit 0:1 Toren. Damit hat Nieffesee den Pokal gewonnen. Die Berliner Mannschaft der Heldenborfer „Weissen“ endete nach einer knappen Niederlage durch den Wiener EC. auf dem dritten Platz.

Das große Neujahrsturnier der Handballer in der Deutsch-Landhalle in Berlin endete mit einer riesigen Überraschung. Nicht ein Verein der Gauliga errang den Sieg, sondern ein Vertreter der Bezirksklasse. Der VfL 50 gewann den Ehrenpreis des Fachamtsleiters, SA-Brigadeführers Hermann, durch den Sieg von 5:4 über Ostram im Endspiel.

Sport

Fußballspiel um den Schammer-Pokal

Schalke 04 gegen VfB. Leipzig.

Am 3. Januar wird das Berliner Olympia-Stadion wieder einmal bis zum letzten Platz gefüllt sein, wenn der VfB. Leipzig und der FC. Schalke 04 um den Schammer-Pokal das Fußball-Endspiel austragen. Pokal-Endspiel! Wieviel Spannung enthält schon allein dieses Wort! Die Pokalspiele im Fußball haben ihren besonderen Reiz, und in der Zusammenstellung der beiden Endspielgegner zeigt es sich auch schon, worin dieser Reiz begründet ist: Mit Schalke 04 tritt die wohl zur Zeit bekannteste und beliebteste deutsche Fußballmannschaft auf den Plan. Anders ist es mit dem VfB. Leipzig. Dessen Ruhm liegt schon lange zurück, und seine Mannen sind heute nur in ihrer engeren Heimat bekannt. Aber trotzdem hat es dieser Verein zustande gebracht, sich durchzukämpfen bis zur Schlussrunde, und manchmal hat es eine große Überraschung gegeben, wenn die Leipziger immer wieder dabei waren. Man kann sicher sein, daß beide Mannschaften alles einsetzen werden, um den vielbegehrten Pokal des Reichssportführers zu gewinnen. Schalke oder Leipzig — am Abend des 3. Januar werden wir wissen, wie der deutsche Pokalmeister heißt.

BSC. auf dem dritten Platz. Die Eishockeyspiele in Dabos um den Spengler-Pokal brachten dem einzigen deutschen Teilnehmer, dem Berliner Schlittschuhclub, zwei Siege. In einem reichlich rauben Spiel, bei dem viele Spieler, u. a. der deutsche Torwächter, zeitweise hinausgestellt werden mußten, wurde die Universität Cambridge mit 2:1 besiegt. Das gleiche Ergebnis gab es im Spiel gegen den Zürcher SC.

Deutschland braucht Rohstoffe, kein Altmaterial darf daher verloren gehen.

Zuweilen ließ sie jemand abholen zu einem Diner; dann rollte ein Auto vor das kleine Haus, und Tante schwang sich ihren Bonchotta um die Schultern und flog ein. In ihren Sandalen, mit dem einfach zurückgestrichenen grauen Haar über dem feinen Gesicht, saß sie an der Tafel in einem großen, reichen, vornehmen Hause Londons, und man ehrte sie und hörte ihr zu.

Man bewunderte und liebte sie, brachte ihr Blumen und Lebensmittel. Kürzlich hatte ihr ein Kind einen Sack mit Walnüssen gebracht. Neulich stand ein Korb mit Äpfeln vor ihrer Tür, oder ein Kuchen wurde verstohlen auf ihr Pult gestellt von einer Studentin.

Am nächsten Morgen lag auf der Türschwelle eine große Ananas.

„Siehst du, Kind“, sagte die Tante erfreut, „so was kommt auch einmal vor. Das sind die kleinen Freuden meines Lebens. Wir werden die Ananas gleich anschneiden.“

Ellen röstete Weißbrot und kochte den Tee. Es gab an dem Tage sogar Butter.

„Die bringt mir immer eine gute alte Dame, die ein großes Geschäft hat. Sie behauptet, mein Hirn brauche Fett“, sagte die Tante. Eine Dose Apritosenmarmelade hatte die Tante hinter einem Vorhang hervorgeholt. Am Kaminfeuer, das lustig flackernd brannte, tranken sie ihren Tee und plauderten.

Am Abend kam ein junges Mädchen an, verstört und verweint, ohne Hut, mit zerzaustem Haar. Sie bat, Mistreß Taylor möchte sie doch aufnehmen für die Nacht. Ihre Eltern hätten ihr die Tür gewiesen; sie wüßte nicht, wohin? Es war schon zehn Uhr, die Tante war schon hinter ihrem Bettschirm verschwunden. Aber die alte Dame machte wortlos sogleich das dritte Bett zurecht. Sie fragte nicht, weshalb das junge Mädchen zu ihr kam; sie kannte sie nicht einmal dem Namen nach.

Ellen schlief unruhig in dieser Nacht. Ihr war einmal, als habe sie etwas klappern gehört, und sie erwachte und sah das junge Mädchen im Zimmer stehen im Nachtleid der Tante.

„Was suchen Sie?“ fragte sie leise. Und das Mädchen antwortete: „Ich habe mir ein Glas Wasser geholt“, und ging wieder zu Bett.

Am anderen Morgen kochte Mistreß Taylor für ihren neuen Gast Kafao und schickte Ellen Brot laufen in den nächsten Bäckerladen.

Als sie zurückkam, war die Fremde fort. Sie war lautlos, ohne Dank verschwunden. Und das Geld in der Brieftasche war auch fort.

„Hast du das schon einmal erlebt?“ fragte Ellen. „Schon oft“, sagte Mistreß Taylor.

„Und du läßt sie nach wie vor herein?“

„Das war nur eine Ausnahme. Dieses Mädchen wird untergehen. Ich war ihre letzte Station. Ich wollte ihr helfen, aber sie hat sich nicht helfen lassen.“

Es war kein Geld in der Kasse. Aber das machte Mistreß Taylor nichts aus.

„Dann hungert man eben, das ist gesund. Die Menschen essen viel zu viel; sie essen sich trant! Sie würden gesünder sein, wenn sie weniger aßen“, meinte sie.

Es gab Tee mit Toast, die vegetarische Mahlzeit am Mittag; dann gab es nichts mehr, und sie gingen hungrig schlafen.

Als Ellen morgens die Tür öffnete, sah sie, daß diese gar nicht abgeschlossen war. Sie hatte also im dunkelsten Arbeiterviertel Londons eine Nacht zugebracht bei offener Tür.

„Wunderst dich das?“ Die Tante räumte in dem noch dunklen Atelier auf. „Was sollte man mir denn nehmen? Höchstens meine Bücher. Aber an Bücher gehen sie nicht. Und Geld ist ja keines mehr da.“ Sie sagte das fröhlich, wie erleichtert. „Geld ist mir unheimlich. Es hängt so-

viel Blut daran“, sagte sie, „und hängt mit Verbrechen zusammen. Mir ist ganz wohl — so ...“

Drei Tage hatte Ellen im Hause der Tante verbracht, hatte ihr geholfen das Atelier aufzuräumen, hatte Kartoffeln geschält und Gemüse gepuht und Tee gekocht, hatte die Schulfuge ausgeräumt, die Bücher abgestäubt und in der Dämmerstunde mit der Tante geplaudert und ihr von Deutschland erzählt.

„Weshalb gehst du nicht zur Stadt?“ fragte die Tante, als Ellen am nächsten Morgen das Teegeschirr wegräumte. Sie bereitete sich vor zu ihrem Morgenturfs. „Der Spinat ist gepuht, die Kartoffeln schält mir ein Schüler, dem ich Freistunden gebe. Du solltest dir lieber London ansehen — dazu bist du ja hier.“

Die Stadt? Damit hatte sie unbewußt den wunden Punkt getroffen. Das war es ja, was sie fürchtete: dieses lärmende Getriebe, die menschenbelebten Straßen, die Unruhe einer großen, grauen Stadt, die vielen Menschen, die glänzenden Läden — alles das ängstigte sie auf einmal. Ihr graute vor den Eindrücken, die sie erhalten hatte, diese fortwährenden Bilder, die auf sie eingestürzt waren.

Die Porträts, die sie gesehen hatte, verfolgten sie: die blutige Geschichte der Grausamkeiten, die finsternen Verliefe des Towers und die düsteren Schlösser Schottlands. Es war ihr immer, als drohe ihr noch eine große Gefahr ... und als sei sie ihr hier wieder nähergekommen, als habe sie eine unsichtbare Hand hierher zurückgeführt, und als raune ihr eine Stimme immerfort zu: Komm zur Stadt ... zur Stadt ... komm, komm.

„Bist du denn schon im Tower gewesen, auf den sich alle Fremden zuerst stürzen?“

Da gestand ihr Ellen, daß sie London kannte, daß sie schon zwei Wochen hiergewesen war, im Hotel, und erzählte ihr Erlebnis mit Mistreß Burman. Die Tante hörte ruhig zu und spielte mit dem silbernen Weisstift. Auf ihrem feinen, glatten Gesicht war nichts zu lesen.

„Also das ist's, was dich ängstigt“, sagte sie, als Ellen fertig war mit ihrem Geständnis. „Etwas Ähnliches hab' ich mir gedacht, als du so plötzlich hier ankamst — du hattest sowas in den Augen. Ich sehe das gleich. Ich frage nur nicht, bis man mir's von selbst erzählt. Viele Schicksale hat mir der Wind schon ins Haus geweht — alle suchen bei mir Unterkunft, und du hast sie auch gesucht. Vielleicht hätten wir uns niemals kennengelernt ohne Mistreß Burman. Aber das geschieht dir ganz recht. Was erwartet ihr denn von den Menschen? Treue, Dankbarkeit, Edelmut? Ich erwarte das alles nicht mehr. Hier, das sind meine Freunde: Kant, Schopenhauer, Shakespeare, Goethe, Nietzsche und alle großen Dichter.“ Sie wies auf die hohen Regale, die mit Büchern gefüllt, an den Wänden standen. „Dies die Namen. Es sind alles große, übertragende Geister, die jene Bücher geschrieben haben, in denen ich immer wieder lese. Das ist die Welt, in der ich lebe, zwischen diesen Menschen fühle ich mich wohl — das sind verlässliche Freunde. Sie sind immer für mich da und enttäuschen mich nicht. Die Biographien großer Menschen müßt ihr lesen und daraus lernen. Geschichte interessiert mich gar nicht: verbrecherische Kriege, Mordmorde, Räubereien von Ländern, Könige, die ins Zuchthaus gehörten. Wozu das lesen? Und du wollest in ein fremdes Land, mit fremden Menschen nach Indien ziehen? Da wärest du ja in die rechte Umgebung gekommen. Nun, du hast dir wenigstens noch rechtzeitig den Kopf aus der Schlinge gezogen. Freue dich und geh ruhig zur Stadt. Ich kann dich hier nicht gebrauchen.“

Ellen zögerte. „Ich fürchte mich — vor der Stadt“, gestand sie.

Fortsetzung folgt.

Wichtige inländische Rohstoffe gehen täglich durch Verkommenlassen von Altmaterial verloren.

Streifzüge im Urwald der Heimat.

Von Dr. Robert Nachtwey.



(Originalzeichnung R. Nachtwey)

1. Froschlachsalge.
Solche tierische Wäme wachsen im Urwald der Algen! — Die schöne „Froschlachsalge“ (Batrachospermum moniliforme Roth). Zwischen ihren dichten Zweigen hat irgend ein Tierlein sein Ei versteckt.
Vergrößerung 450fach. Wirkliche Länge des ganzen Bildausschnittes 1/4 Millimeter.

Wenn es nicht vergönnt ist, in fernen Erdteilen schauen und erschauern umherzuschweifen, in der Buschsteppe Afrikas, in den rauschenden Urwaldtiefen unter dem Äquator oder im dämmernden Dschungel Indiens die allgewaltige Stimme eines ewig schöpferischen, kosmischen Urwillens zu vernehmen, der spähe hinab in die grünen, endlosen Dschungel und tiefverfunkenen Urwaldgründe unserer Gewässer. Eine bunte, unermeßliche Märchenwelt nie gesehener Pflanzen und Tiere wird sich ihm aufstun.

Da sind die verschlungenen Algenbüschel mit ihren gründämmernden Schlupfwinkeln und einer unendlichen Zahl von Lebewesen. Niedrigste pflanzliche und tierische Geschöpfe entfalten sich in jeder möglichen Form. Immer neue seltsame, abenteuerliche Gestalten des Lebens wandeln wie Traumbilder vorüber. Urwaldlabirynthe breiten sich aus, gewoben aus der stillen, rastlosen Kraft tausendfach verflochtener Algenfäden. In ihren Zellen schweben grünleuchtende, tierische Sterne oder zackige Spitalbänder. Mitten in der Tiefe und Verfunkenheit des Paradieses aber bauen die Riesenalgen ihre funkelnden Städte aus gläsernen Türmen und Palästen, und ganz wie in Venedig fahren zwischen ihren glitzernden Bauwerken viele prächtige Gondeln hin und her. Schiffenalgen sind es, die bei Dunkelheitsbeleuchtung wie pures Gold erstrahlen, die leise zitternd wie von unsichtbarer Hand getrieben ihre Bahnen ziehen. Silberne Glodentierchen entfalten ihre zuckenden, empfindsamen Blumenkelche und wogen lieblich hin und her.

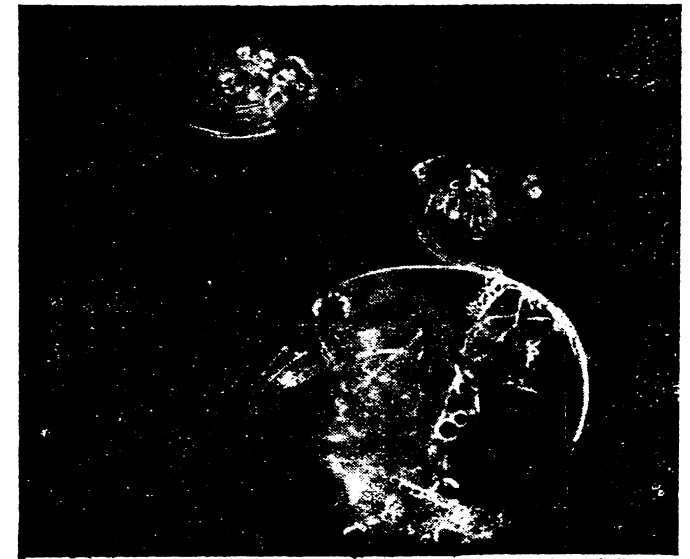
Zwischen dem allen aber tummeln sich wunderliche Tierlein aller Art, laufen, schwimmen oder springen in fröhlicher Lebensbejahung durch die grüne Wildnis, als ob ihnen die ganze Welt gehöre. Nimmermüde Naderierchen wirbeln so rastlos und lustig ihre Wimperfränge, als wollten sie in ihrem kurzen Dasein den Erdball umkreisen. All diesen kleinen Lebenbürgern, die immerfort geschäftig und besetzt von Lebensmut und Daseinsfreude ihr Wesen treiben, ihnen muß das Leben sicherlich wert sein, gelebt zu werden.

So viel Anmut und leuchtende Schönheit, so viel reiches Leben verfließt der unbegreifliche Schöpferwille des Weltalls einem einzigen Wassertröpfchen!

Pflänzchen viel Interessantes. Es erscheint blaugrün oder manchmal auch in leuchtend purpurrotem Gewande. Welch ein Prunk im stillen Algenwald! Mit dieser seltsamen Farbenpracht aber verrät es uns seine Abstammung und seine edle, vornehme Verwandtschaft. Denn zu den Rotalgen gehört es, mit den leuchtenden, roten Tangen der Meeresküste ist es verwandt, die uns durch ihre Schönheit entzünden. Viele Menschen erfreuen sich an der Farben- und Formenpracht der roten Tange, aber nur wenige ahnen, daß in den kleinsten Gewässern unserer Heimat ein Abkömmling dieser abigen Sippe still und bescheiden sein Dasein fristet. Wie kommt es, daß diese kleine Rotalge so ganz allein in der Stille unserer Gewässer lebt? Es ist nicht leicht, darauf eine Antwort zu geben, und viel ließe sich darüber nachdenken. Je nach den örtlichen Ernährungsbedingungen kann das Pflänzchen ganz verschiedene Farbstoffe beliebig mischen, so daß alle Abstufungen von Dunkelblaugrün bis Rot entstehen können. Aber nicht nur die Farbe erinnert an die im Ozean flutende, seine Verwandtschaft, sondern vor allen Dingen liefert der Vorgang der geschlechtlichen Vermehrung den unzweideutigen Beweis dieser Abstammung. Die merkwürdige Froschlachsalge ist gar nicht so selten, wie oft angenommen wird; denn selbst in kleinen Gräben kann man sie finden, besonders häufig auf dem Gehäuse der Posthornschnecke (Planorbis corneus).

Weiter pirschen wir uns durch die unentrinnbaren, tausendfach verschlungenen Fäden des Algenwaldes, neue Wunder zu suchen. Denn unerhörlich sind die Formen und Gestalten des Lebens, und jeder Augenblick kann dem forschenden Menschenauge neue, ungeahnte Freude bescherehen. Ein wunderschöner, leuchtender Stern schwebt an uns vorbei. Ein grünes Scheibchen ist es aus vierumfächig vereinigten Zellen, und „Zadenrädchen“ hat man es genannt. Abb. 2 zeigt den kleinen Zellverein, der schon die ersten Uraanfänge einer Staatenbildung erkennen läßt; denn seine Zellen sind nicht alle gleich: die des äußersten Kreises sind in zwei Spitzen ausgezogen. Eine einfache soziale Gemeinschaft von Algenzellen ist hier gegründet worden. Die Stufe der einzelnen Zelle in ihrer trostlosen Einsamkeit und Nichtigkeit ist hier durch Bündnis überwunden. Der allererste Schritt zum vielzelligen Organismus ist getan. Die winzigen Einzeller haben sich zusammengeschlossen und durch ihren festen Bund ein neues Wesen, eine übergeordnete Ganzheit geschaffen. Es ist wie ein erstes unbewußtes Aufdämmern einer Staatsidee im Reiche des Lebendigen. Ein erstes ahnendes Erkennen des großen, ewigen Gesetzes von der mächtigen Gewalt treu verbündeter, gleichgesinnter Wesen. So schweben diese tierischen Zellverbände oft zahlreich in einem einzigen Wassertropfen. Viele verschiedene Arten von „Zadenrädchen“ (Pediastrum) begegnen uns auf unsern Streifzügen, manche nur aus wenigen Zellen bestehend, alle aber überaus lieblich anzuschauen.

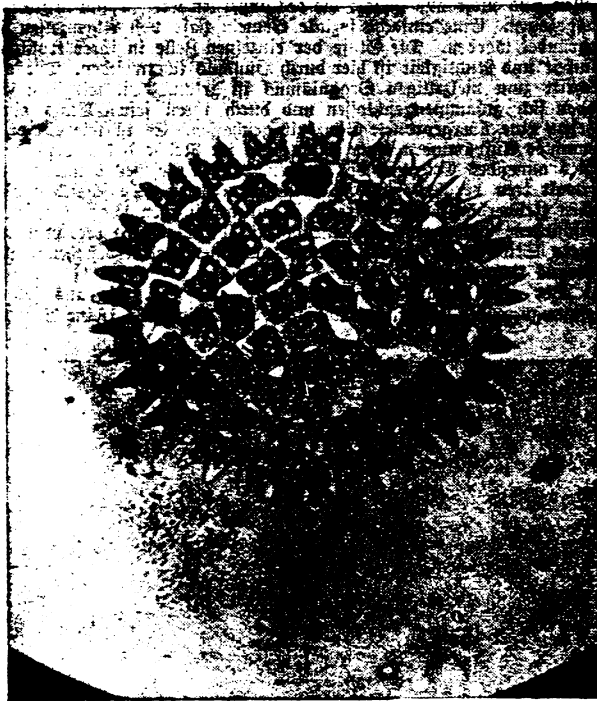
Wer aber jemals das Glück hatte, zu sehen, wie aus solch einem hoffnungsreichem hellgrün leuchtenden Sternlein viele kleine Sternkinder



(Originalaufnahme R. Nachtwey)

Die zahllosen grünen Gewächse im Regenwald besitzen jene wunderbare Fähigkeit, die sie vor den Tieren und Menschen voraushaben, während uns nur der Reiz bleibt: sie können die herrliche, ewig jugendliche Kraft des Sonnenlichtes einfangen und in kunstvolle Behälter bündeln. Die großartigen Wunderwerke molekularer Baukunst, Zucker, Stärke, Fett und Eiweiß, sie werden erzeugt in allen grünen Pflanzen, in den braunen und roten Tangen des Meeres und in den Kieselalgen. Der Regen des großen, goldenen Sonnenlichtes strömt heilend und wärmend auch auf Tiere und Menschen herab, aber sie würden dennoch verwehen wie Rauch im Wind, wenn nicht die Pflanzen wären. Sie sind die lebendigen Mittler zwischen Tier und Mensch einerseits, der strahlenden, maßstäblichen Göttin im Weltraum andererseits. Sie geben uns Menschen ebenso wie allen Tieren die mit zusammengebafter Sonnenenergie geladenen Nahrungsmittel.

Lassen wir nun unsere Blicke durch den grünen Dämmerwald des Regenwaldes schweifen. Im verschlungenen Gewirr der zahllosen Bäume entdecken wir ein eigenartiges Gewächs (Abb. 1). Seine durchsichtige Achse besteht aus großen, zylindrischen Zellen. An ihren Querschnitten entspringen in regelmäßiger Abfolge dichte Büschel vielfach verzweigter, leuchtend grüner Zweiglein. Dicht an der Achse selbst aber laufen von jeder Querschnittsfläche schlanke Reihen grüner Zellen, als wollten sie das Stämmchen schützend umhüllen. Das ganze zierliche Pflänzchen ist im allerkleinsten Raum entwickelt. Alles, was da in unserm Bild erscheint, nimmt nur einen Raum von 240 µ, also weniger als ein viertel Millimeter ein. Wie ein üppiges Gewächs aus dem tropischen Dschungel Indiens mutet es an und ist doch in Wirklichkeit im Urwald eines Wassertropfens zu Hause. „Tropischsalzge“ wird es genannt, weil dem unbewaffneten Menschenauge an ausgewachsenen Stämmchen die Zweigbüschel wie kleine Perlen aussehen, das Ganze wie eine Perlschnur erscheint. Das aber erinnert an die perlenschnurartig aufgereihten Eier unserer Kröten. Und ebenso wie diese in einer Gallerte liegen, so scheidet auch unsere Alge eine Schleimhülle aus. Für den Naturfreund bietet das



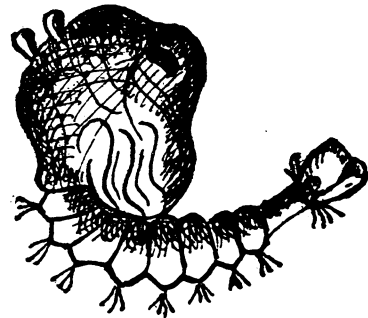
(Originalaufnahme R. Nachtwey)

2. Badenrädchen.

Ein strahlender Stern im Wassertropfen! — Das Badenrädchen (Podiatrum asperum) leuchtet im prächtigen Grün. 64 Abkömmlinge einer einzigen Mutterzelle bilden dies Sternchen. Man sieht den Kern in jedem Zellchen. Ein dreifaches Vortierchen verdeckt eine Zelle.

Berggrößerung 450fach. Wirkliche Größe 1/2 Millimeter.

entstehen, der wird dieses Schauspiel niemals vergessen. Wie es bei unserer Badenrädchen See sich geht, will ich jetzt schildern. In einigen Zellen nimmt das merkwürdige Geschöpf seinen Anfang. Jede von ihnen zerfällt in vierundsechzig eiförmige, grüne Körperchen, die alsbald lebhaft beweglich werden. Mit zwei Geißeln schlagen sie lustig um sich, bleiben aber alle in ihrer Mutterzelle getrennt voneinander versammelt. Das ist ein fröhliches Gewimmel in dem engen Häuschen! Da plötzlich geschieht etwas Neues: die Wand der Mutterzelle platzt auf, und heraus springen all ihre vierundsechzig Kinderchen, aber sie verlassen einander auch jetzt noch nicht; denn ein zartes, durchsichtiges Bläschen umhüllt sie immer noch. In diesem Bläschen toben sie munter umher, als wollten sie die kurze Zeitspanne, da ihnen eine gewisse persönliche Freiheit geschenkt wird,



Buppe der Stachmücke.
Der Robott im Dorfsteich. Buppe der gemeinen Stachmücke (Culex pipiens L.). Mit zwei Nervenstrahlen hat das polsterartige Wesen an der Wassertropfenfläche Luft. Ein Vortierchen verdeckt eine Zelle.
Berggrößerung 10fach.

recht weidlich ausnützen. Aber schon nach etwa einer Stunde werden sie müde und allmählich ganz stille, und nun geschieht etwas ganz Unerwartetes: diese vierundsechzig Kinder einer Zelle legen sich in ihrem Bläschen alle fein säuberlich zu einem neuen Stern zusammen. Wie auf höheren Befehl opfern sie ihre Selbständigkeit und freie Beweglichkeit der höheren Ganzheit, die sie schaffen sollen, weil sie mehr ist als die, welche sie schufen. All diese vierundsechzig Lössler einer Zelle tragen in sich das Geheiß ihrer Zahl und ihre Bestimmung als aufbauende Glieder eines übergeordneten Ganzen. Und so wie sie alle einer einzigen Zelle entstammen, so gebiert auch jede von ihnen in der nächsten Generation wieder so viel muntere Kinder, daß ein neues Sternlein entstehen kann. So vermehrt sich das Badenrädchen auf ungeschlechtliche Weise durch Zellteilung.

Aber wie alle Geschöpfe dieser Erde, vom Bazillus bis hinauf zum Menschen, ihr Liebesleben haben, so auch dieses schöne Sternchenwesen. Wer etwas Glück hat, kann beobachten, wie die Sternchen viele winzige, schwärmende Geschlechtszellen frei ins Wasser austreten lassen. Mit ihren zwei Geißeln wirbeln sie lebhaft umher, suchen einander paarweise so ungeschäm, wie sich nur Liebende suchen, und fließen in innigster Vereinigung mit ihrem Partner völlig zusammen. Eine einzige Zelle entsteht, bildet zunächst eine Kugelfuge und später einen neuen lieblichen Stern. So ist es denn ganz gewiß, daß in dieser wunderbaren Welt der kleinsten Geschöpfe, wo die Schönheit aus allen Dingen leuchtet, auch die Sterne wissen, was Liebe ist.

Abend aus Robert Nachtwey „Wunderbare Welt im Wassertropfen“, mit Genehmigung des Verlags J. A. Brockhaus, Leipzig. — Unerkennbarlich wie der Sternhimmel ist die Welt der Wassertropfen auch im kleinsten Wassertropfen! Ob wir hineinschauen in den idyllischen Wassertropfen oder das Wasser des Ozeans betrachten: wir erleben die Freude an der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Lebensformen, Freude auch an den Wundern, die das Mikroskop uns enthüllt, von denen sich die Menschheit früher nichts träumen ließ. Vortierchen, kleinste tierische und pflanzliche Geschöpfe tummeln sich im freien Wasser unserer Teiche und Seen, ebenso aber auch im Meere, und diese eigentümliche Welt ist faszinierend, merkwürdiger als das Leben auf der Erde. In diesem Buch von einem bedeutenden Sachkenner in Wort und Bild anschaulich vorgeführt. Auch die beigegebenen Mikroskopaufnahmen und Zeichnungen stammen vom Verleger und sind dem Buch entnommen.

Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten“ u. des „Herischdorfer Tageblatts“

Das Nachsfigurenkabinett

ROMAN VON LIESBET DILL

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1920
10. Fortsetzung

Aber Ellen wollte nicht zur Stadt. „Ich werde etwas spazieren gehen, Tante.“

„Hier ist nichts spazieren zu gehen“, sagte die Tante; „hier ist ein Arbeiterviertel, da gibt's nur billige Wohnungen. Grüne Lungen gibt's nur für die reichen Leute.“

„Dann bleibe ich hier und höre deinen Kursen zu“, schlug Ellen vor, die sich fürchtete, das Haus zu verlassen. „Liebes Kind“ — Tante Ellen nahm auf ihrem Katheder Platz und zog die große Uhr schnurrend auf — „das geht nicht. Du bist nicht vorgebildet für meine Kurse, und deinetwegen Anfangsumunterricht erteilen, kann ich nicht. Du wärest ein Fremdkörper zwischen meinen Schülern. Es sind Gelehrte darunter — du würdest nur stören. Ich schicke meine Gäste immer fort, wenn die Kurse beginnen; ich habe nur diesen einzigen Raum, wie du siehst. Du mußt dir doch die Stadt ansehen. Hast du die Wallacekollektion gesehen, die Rationalgalerie und die anderen Museen?“

Ellen schwieg.

„Ich kann dich nicht begleiten, mein Kind; ich habe hier zu tun und gehe niemals aus.“

„Man muß doch Lebensmittel einkaufen“, sagte Ellen.

„Was für Lebensmittel?“ Das bißchen Gemüse bringt mir die Nachbarin aus ihrem Garten, den Tee schickt mir eine Lady, deren Mann ich öffentlich reden lehrte. Er war so dumm, daß er nicht drei Worte sprechen konnte. Er stand immer da, die Absätze aneinandergerast, wie ein Deutscher, und die Hände in den Hosentaschen. Jetzt hält er glänzende Reden — ich habe ihm die Zunge gelöst; es war eine harte Arbeit.“

„Aber Kleider, Schuhe und Hüte?“

„Kleider?“ Die Tante sah an ihrem schwarzen Ponchotta herab. „Dieses ist mein einziges Kleid, das trage ich Sommer und Winter; es ist leicht und warm zugleich. Bei großer Hitze hab' ich einen Ponchotta aus Katun. Wenn sich alle Leute entschließen wollten, in einem einzigen Gewand herumzulaufen, statt sich mit seidenen Kleidern zu behängen, wäre die Welt glücklicher und die Ehen auch.“

Um neun Uhr kamen drei junge Männer herein; ein alter Herr und mehrere junge Damen folgten. Sie nahmen gehorlich wie Kinder Platz auf den niedrigen Bänken.

Mistress Taylor sah auf ihrem Katheder, und der Vortrag begann. Ellen war nicht aufgefordert, an diesen Kursen teilzunehmen.

Ellen ging zur Stadt. Aber sie blieb in diesem grauen Viertel. Sie wanderte in den engen, grauen, eintönigen Straßen umher. Sie wagte nicht, einen der Omnibusse zu besteigen.

In sieben Tagen geht mein Schiff, rechnete sie aus ... bis dahin muß ich bei Mistress Taylor wohnen. Wie konnte man sich das Leben so unbesorgen einrichten? Und

doch, wie zufrieden und glücklich machte so ein einfaches Leben. Es lag eine Größe darin, die sie an das Leben biblischer Gestalten erinnerte. Aber man mußte sich zu einer ethischen Höhe durchgerungen haben, die sie noch nicht erreicht hatte. Vielleicht bin ich auch einmal so weit, wenn ich siebzig Jahre alt bin, dachte sie. Ich muß es ihr gestehen.

Dieses Geständnis lag ihr schwer auf dem Herzen, und sie wußte nicht, ob sie es wagen dürfte, gleich damit angufangen.

Als es Mittag war, ging sie heim und traf gerade die Schüler, die das Haus der Tante eilig verließen. Es waren meist ältere Herren und Studenten ... zwei Damen waren darunter, jung, elegant und hübsch, die wohl diese Kurse nur besuchten, weil sie Mode waren.

Es gab Blumentohl mit Pellkartoffeln und Orangen. Nach dem einfachen Essen braute die Tante einen starken Kaffee. „Ausnahmsweise“, sagte sie, „ich gönne mir diesen Genuß nur selten. Meine Büchse ist wieder voll.“ Jeder warf nach der Stunde eine Guinee in die hölzerne Büchse.

Sie saßen am Feuer und plauderten.

„Weshalb ziehst du nicht hinaus in eine eurer reizenden Vorstädte?“ fragte Ellen. „An den Wald, zwischen Blumengärten?“

„Ich muß hierbleiben, unter den Armen“, sagte die alte Dame, „hier ist mein Platz. Unter reichen Leuten würde ich ja nichts zu tun haben. Ich bin da, um zu helfen und zu retten.“

Ellen schwieg. Sie hatte einmal einen Beter sagen hören, diese englische Tante sei verrückt. Wenn ihr auch manches widersinnig schien von dem, was sie tat, so erkannte sie doch, daß in ihrem Tun eine hohe Weisheit lag und eine bewundernswerte Philosophie. Sie hatte diesen Standpunkt einmal und hatte den Mut, danach zu leben.

Sie fragte Ellen nach Nietzsche. „Warst du je in seinem Hause?“

Ellen berichtete, daß sie einmal sein Haus gesehen hatte in Weimar, in dem er die letzten Jahre gelebt hatte. „Aber nur von außen; es hing ein Schild daran: Für Fremde verboten.“

„Das ist ein echt Nietzschesches Schild“, lächelte die Tante. „Er war ein einsamer Mann. Selbstgewollte Einsamkeit. Wie war er groß, und was für Worte hat er hinterlassen! Meine Sehnsucht war immer Weimar“, sagte sie, „daß möchte ich noch einmal sehen, ehe ich sterbe. Aber ich reise nicht mehr, dazu bin ich zu alt.“

Ihre Tante war in Heidelberg gewesen. Sie schwärmte für Süddeutschland, München und Hamburg. Sie wußte viel von Deutschland, aber nur von dem alten Deutschland. Das neue interessierte sie nicht mehr. Davon wollte sie nichts hören. Was ihre Tante aus ihrem bewegten Leben erzählte, baute sich vor ihr auf wie das Leben einer Heiligen.

Es war viel Tiefes und Wahres in dem, was sie sagte und tat. Sie machte kein Hehl aus ihren Abneigungen vor dem modernen Leben und den modernen Frauen, tabelte den Egoismus der Jugend, die Ruhm und Vergnügungssucht der Frauen.

„Ich will das alles nicht mehr sehen, deshalb gehe ich nicht mehr vor meine Tür.“

Ellen ging zur Stadt. Aber sie blieb in diesem grauen Viertel. Sie wanderte in den engen, grauen, eintönigen Straßen umher. Sie wagte nicht, einen der Omnibusse zu besteigen.

In sieben Tagen geht mein Schiff, rechnete sie aus ... bis dahin muß ich bei Mistress Taylor wohnen. Wie konnte man sich das Leben so unbesorgen einrichten? Und

Lokales

Das alte Jahr ging von uns,

wieder haben wir es im Trubel der Festtage der Vergangenheit überlassen und wieder haben wir freudig dem „Neuen Jahr“ unsere gefüllten Gläser entgegen-gestreck und ihm ein kräftiges „Prosit Neujahr“ entgegengerufen. Ob nun die Silvesterfeiern zu Hause oder in einer Gaststätte gefeiert wurden, überall herrschte Stimmung und Humor und wenn nicht gerade dieses oder jenes Haus, in dem letzten Jahr durch Trauer heimgesucht wurde, so sah man mit Dankbarkeit dem Scheidenden nach, denn im Aufbaumwerk des Führers hat es Allen wieder eine wesentliche Festigung unserer Stellung, des eigenen Unternehmens, ja unseres Vaterlandes gebracht. So frachten die Leuchtbomben, als von den Kirchtürmen die Uhr die 12. Stunde ankündete, erklang der Choral von der evangelischen Kirche, leuchteten die Raketen in der Luft und begann das neue Jahr bei Tanz, Wein und guter Dinge. Bis in die frühen Morgenstunden feierten die eifrigsten Freunde des neuen Jahres und als die ersten Sportler bereits das Gebirge erstiegen, kamen die letzten Silvestergäste erst nach Hause. Der 1. Januar wurde teils zum Ausruhen, teils zum Ausflug ins Gebirge benutzt und sah man am Abend die Halbbahnzüge mit vielen Sportlern heimkehren, die alle beim Wintersport Erholung gesucht hatten. Nun liegt noch ein Sonntag vor uns, dann aber geht es mit vollen Segeln an die Arbeit des neuen Jahres, um weiter mitzuhelfen am Aufbaumwerk unseres Führers und seinem gigantischen 2. Vier-Jahres-Plan.

Blindenverein.

Am 20. Dezember fand im Goldenen Greif in Hirschberg unter lebhafter Beteiligung eine Weihnachtsfeier statt. Ortsgruppenleiter Weiß begrüßte die Anwesenden und vermeldete, daß ein in Hirschberg verstorbenen Bürger dem Blindenverein in edelmütiger Weise eine Summe vermacht habe, mit dem Wunsche, daß die Zinsen immer Weihnachten zur Verteilung kommen. Voll warmer Dankbarkeit dachte man dieses Wohltäters, der durch diese Zuwendung ein solches Verständnis für das schwere Geschick der Blinden bewiesen hat. Weiterhin dachte man aber auch dankbar den freundlichen privaten Spendern, durch deren Güte es möglich war, viel Freude zu bereiten, und auch der Hirschberger Geschäfte, die in reicher Weise schöne und nützliche Sachen geschenkt hatten. Pfarrer Dr. Schinfe hielt eine zu Herzen gehende Ansprache und eiliche gute Vorträge und schöne Gesänge trugen dazu bei, eine frohe, glückliche Weihnachtsstimmung auszulösen.

Eine Kraftfutterbaufabrik Gesellschaft m. b. H.

wurde in Bad Warmbrunn gegründet. Zum Geschäftsführer ist der Bauer Herbert Rügler in Schweinshaus bestellt. Zum Aufsichtsrat wurden gewählt: Oberling, Willi Rothe in Hirschberg; Ing. Gustav Jellagel in Hermisdorf Rynast und der Bauer Heinrich Vogt in Pirschen-Dlusa.

Im Reichsfender Leipzig

lieft am 6. Januar, von 15—15,20 Uhr Hanns Bernhardt Lauffer mit einem für Bad Warmbrunn und für das Riesengebirge hoch bedeutsamen Kapitel aus seinem Buche „Der geöffnete Ring“, der nunmehr in der 3. Auflage vorliegt.

60 000 Wintersportler aus Böhmen fuhrten ins Riesengebirge.

Auf der böhmischen Seite des Riesengebirges waren während der Feiertage alle Bauden bis auf den letzten Platz besetzt. Seit dem 22. Dezember waren 54 Sonderzüge mit rund 60 000 Wintersportlern aus dem Innern Böhmens nach dem Riesengebirge abgefertigt worden. Außerdem brachten zahlreiche Autobusse viele Gäste in das Reich Rübzahl.

Hirschberg.

Die „Schlesische Gebirgs-Zeitung“ hat mit dem 31. Dezember 1936 ihr Erscheinen eingestellt und ist, wie sie bekannt gibt, mit dem 1. Januar 1937 mit dem „Beobachter im Iser- und Riesengebirge“ zusammengelegt. Dieser hat gemäß eines Beschlusses der Generalversammlung vom 15. Dezember das Vermögen seiner Gesellschaft auf die Gauverlag AG-Schlesien G. m. b. H. übertragen. Die Aktiengesellschaft „Beobachter im Iser- und Riesengebirge“ ist damit erloschen.

Greiffenberg.

Ein Christbaumbrand entstand abends bei einer Witfrau, als diese in einem Nebenzimmer weilte. Ein Licht war vom Baum gefallen und hatte die umliegenden Gegenstände, wie Kleiderständer, Gardine usw. in Brand gesetzt. Auf die Hilferufe drangen zwei Feuerwehrmänner in den schon stark verqualmten Raum ein und löschten den Brand.

Militär.

Dem Schwesterchen zwei Finger abgehakt. Die beiden Kinder der Frau Else Riedt, und zwar der fünf Jahre alte Sohn Hubert und die vierjährige Tochter Ruth sollten die im Holzstall befindlichen Rantchen füttern. Durch Anstoßen fiel die in einen Hackloß geschlagene Art herunter. Der Junge wollte nun die Art wieder in den Klotz einschlagen, als in dem selben Moment die kleine Schwester die Hand darauf legte. Ihr wurden zwei Finger der rechten Hand abgehakt.

Penzig.

Am ersten Weihnachtsfeiertag fanden Spaziergänger im Jagen 172 in der Nähe des Bergwerks „Grube Stadt Görlich“ an einem Baum hängend die Leiche eines in den mittleren Jahren stehenden Mannes. Aufgrund von vorgefundenen Ausweis-papieren stellte man in dem Toten den seit Sommer vorigen Jahres vermißten Josef Kruscha aus Penzig fest, der verheiratet war.

Aus aller Welt

Millionenbetrug mit gefälschten Goldbarren. Die französische Kriminalpolizei hatte bereits seit geraumer Zeit einige Goldbarrenhändler von Lyon im Verdacht, gefälschte Goldbarren in Umlauf zu setzen. Auf Grund der bisherigen Ermittlungen wurde jetzt ein Goldbarrenhändler verhaftet. Der Verhaftete gab zu, daß er mehrere Barren, die aus einer schwach vergoldeten Metall-Legierung bestanden, als Goldbarren an Privatleute verkauft hat. Da der Wert eines einzigen Goldbarrens fast 300 000 Franken beträgt, sind die Käufer dieser gefälschten Barren um Millionen betrogen worden.

Explosion in einer französischen Eisengießerei. In einer Eisengießerei bei Le Mans hat sich eine Explosion ereignet, die beträchtlichen Schaden anrichtete. Das Dach der Werkstätte wurde weggerissen. Neun Arbeiter wurden leicht verletzt, während zwei schwerer verwundet wurden.

Schiffszusammenstoß auf der Themse. Auf der unteren Themse sank der in Glasgow beheimatete Dampfer „Diamond“ nach einem heftigen Zusammenstoß mit dem norwegischen Motorschiff „Heranger“. Von der zehn Mann starken Besatzung ertranken der Kapitän und ein Matrose.

Flugzeugabsturz in Palästina. In der Nähe von Nufek stürzte ein Flugzeug mit sechs Insassen ab. Ein hoher englischer Beamter der Strat-Petroleumgesellschaft und ein Ingenieur der gleichen Firma verloren hierbei ihr Leben. Drei weitere Engländer und der Flugzeugführer wurden verletzt.

2000 Dynamitpatronen gestohlen. Im Hafen von Jaffa (Palästina) sind dieser Tage zwei Kisten mit je 1000 Dynamitpatronen gestohlen worden. Einige Hafenbeamte stehen im Verdacht der Mittäterschaft. Eine Haus-suchung bei als Terroristen bekannten Arabern in Jaffa verlief ergebnislos.

Wieder Dampfer gesunken?

Erste Besorgnis um die 12köpfige Besatzung.

Von dem 850 Tonnen großen Dampfer „Senfal“ der Reederei Raulsen & Fvørz, Kiel, der in Königsberg Getreide für Brate geladen hatte, fehlt seit dem 26. Dezember jede Nachricht. Der Dampfer „Senfal“ hatte am 24. Dezember seine Beladung in Königsberg zu Ende geführt. Am ersten Weihnachtsfeiertag verließ er den Hafen und ging um 11.30 Uhr von Pillau in See. Im Laufe dieses Tages kam schwerer Sturm auf. Die Vermutung, daß der Dampfer „Senfal“ unter Gela vor Anker ging und die Fahrt auch durch den später einsetzenden Nebel verzögert wurde, verliert angesichts der an der Küste bei Pillau angetriebenen Rettungsringe an Wahrscheinlichkeit, so daß man ernste Besorgnisse um das Schicksal des Dampfers und seiner 12köpfigen Besatzung hat.

Das Jahr der Olympischen Spiele

Das abgelaufene Sportjahr, das völlig im Zeichen des völkerverbindenden Festes der Olympischen Spiele stand, hat uns außerordentliche Erfolge gebracht. Schon allein die Tatsache, daß zu den Winterspielen nach Garmisch-Partenkirchen 28 und zu den Sommerspielen nach Berlin sogar 52 Nationen gekommen sind, ist so überwältigend, daß dem nicht mehr viel hinzugefügt werden braucht. Gäste aus aller Welt sahen das deutsche Land zum erstenmal, lernten den deutschen Menschen aus eigener Anschauung kennen und konnten sich so überzeugen, daß das verzerrte Bild, das ihnen in bewußter Entstellung von den jüdischen Emigranten vorgelegt worden war, in keiner Weise mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Das neue Deutschland hat die große Prüfung, die die erstmalige Veranstaltung Olympischer Spiele auf deutschem Boden darstellte, glänzend bestanden.

Schon der Beginn des Jahres stand im Zeichen der fünf Ringe. Der sportliche Auftakt war für die deutschen Farben recht erfreulich, gelang es doch im Januar Magi Herber und Ernst Baier, die unsere heißen Hoffnungen für die Olympischen Spiele trugen, in Berlin die Europameisterschaft im Paarlauen auf dem Eise zu gewinnen. Von den übrigen Sportarten ist noch das Boxen zu erwähnen. Der Halbschwergewichtsbörer Adolf Heuser eröffnete eine lange Erfolgsserie mit einem Sieg über den ehemaligen deutschen Meister Hans Schönrrath.

In Garmisch-Partenkirchen

Im Februar, der vom 6. bis 16. das Großereignis des Wintersports, die Olympischen Winterspiele brachte, häuften sich die Ereignisse schon mehr. Rund 1500 Olympialämpfer aus aller Welt kamen in Garmisch-Partenkirchen zusammen, und bei stürmischem Schneetreiben eröffnete der Führer die Spiele und nahm den Aufmarsch der Nationen ab. Dann begannen die Kämpfe, die Deutschland schöne Erfolge brachten. Drei Goldmedaillen sowie drei Silbermedaillen verhalfen uns zu einem verdienten zweiten Platz in der Gesamtwertung hinter den Norwegern. Zu den mitreißendsten Kämpfen gehörte das Eishockey-Treffen zwischen dem späteren Olympiasieger England und Deutschland, das nach mehrmaliger Verlängerung unentschieden ausging. Die Schlussfeier fand wieder in Gegenwart des Führers und Reichsanzlers statt, dessen Sportfreudigkeit besonders bei den ausländischen Gästen großen Eindruck hervorrief.

Während der Winterspiele ruhte der Sport zwar fast vollständig, aber in der zweiten Hälfte des Monats gab es noch einige bedeutende Ereignisse. Beim Berliner internationalen Reitturnier gewannen die deutschen Reiter den Großen Preis der nationalsozialistischen Bewegung und den Preis von Deutschland. Zu einem schönen Erfolg kamen die deutschen Fechterinnen, die die Europameisterschaft im Florett-Fechten gewannen. Im Fußball feierten wir bei einer Spanienreise gegen Spanien mit 2:1 und gegen Portugal mit 3:1 zwei schöne Siege.

Der März wurde noch einmal mit Großereignissen des Eisports eröffnet. In Paris gewannen Herber-Baier nun auch die Weltmeisterschaft im Paarlauen. Sonja Henie bediente mit ihrem letzten Weltmeistersieg praktisch ihre Laufbahn als Amateurin, die ihr nicht weniger als drei Olympiasiege und zehn Weltmeisterschaften eingebracht hatte. Von den übrigen Ereignissen sei der schöne Sieg erwähnt, den unser Europameister im Weltergewichtsboren, Gustav Eder, gegen den nachmaligen Weltmeister Roth (Belgien) errudert. Im Fußball mußten wir gegen die Ungarn in Budapest mit 2:3

Loren eine knappe Niederlage einstecken. Einen schönen Erfolg feierten unsere Hockeyspieler, die gegen England 2:2 unentschieden spielten.

Reichsalademie und Reichssportamt

Der April brachte dann die ersten großen Autorennen, die mit zwei deutschen Erfolgen durch Stud beim La Turbie-Mennen und Caracciola in Monte Carlo endeten. Die deutsche Pferde-zucht betrauerte das Eingehen des berühmtesten deutschen Springpferdes, Galu, mit dem der unbergeliche Axel Holst seine schönsten Siege erringen hatte. In Amerika beschloßen die deutschen Motorradsfahrer Kilian und Wopel mit ihrem achten Sechstagesieg in ununterbrochener Reihenfolge eine unerhörte Siegesserie, die so leicht nicht übertroffen werden wird. Auch im Tennissport regte es sich: Deutschland gewann sein erstes Davis-Pokal-Spiel gegen Spanien ganz klar. Zu den wichtigsten Ereignissen gehörte aber die Gründung der Reichsalademie für Leibesübungen.

Im Mai krönten unsere Turner ihre Olympiabereitungen durch einen schönen Sieg über Italien. Vom Motorsport sind zwei neue deutsche Autosiege in Tripolis und Tunis durch Barzi auf Auto-Union bzw. durch Caracciola auf Mercedes-Benz zu melden. Im Tennis gewannen wir den Davis-Pokal-Kampf gegen Ungarn, während im innerdeutschen Fußball die wichtige Entscheidung um den Reichsbund-Pokal fiel. Sachsen schlug etwas überraschend den Gau Südwest im Endspiel mit 9:0 Toren.

Der Juni sah schon eine Häufung der Sportereignisse, von denen nur die wichtigsten wiedergegeben werden können. Im Tennis feierten wir Siege über Argentinien und Irland. Gottfried von Cramm gewann die Französische Meisterschaft durch einen Sieg über den besten Tennisspieler der Welt, den Engländer Perry. Der Motorsport brachte in Barcelona, wo der Italiener Nuvolari siegte, die erste deutsche Niederlage. Der Italiener siegte auch in Budapest knapp gegen Rosemeyer. Dafür holte sich der junge Deutsche den wichtigen Sieg im Eifel-Mennen, während Stud Englands einziges Bergrennen gewann. Die Boxer hatten ihr Großereignis in dem Kampf zwischen Schmeling und dem Negler Louis, den Schmeling in der 12. Runde durch Niederschlag besiegen konnte. Die deutschen Reiter kamen in Warschau zu einem schönen Erfolg beim Großen Preis von Polen. Im Fußball gewann der 1. FC Nürnberg in schwerem Kampf die deutsche Meisterschaft gegen Fortuna-Düsseldorf.

Der Auftakt zu den Spielen

Im Juli hatten wir im Tennissport viel Pech. Zwar gelang uns noch der Sieg gegen Jugoslawien, aber in Wimbledon mußte Cramm wegen einer Verletzung eine schwere Niederlage von Perry einstecken. So war es kein Wunder, daß wir die Vorqualifikation im Davis-Pokal gegen Australien verloren, das allerdings nachher in der Entscheidung von England besiegt wurde. Dafür hatten wir die Genugtuung, daß der deutsche Berufsspieler Niekeln wieder seinen Weltmeistertitel erringen konnte. Rosemeyer gewann den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring. Nereide gewann auch das wertvollste deutsche Galopprennen, das Braune Band in München. Im übrigen machte sich nun das bevorstehende Großereignis der Olympischen Spiele nachdrücklich bemerkbar. 430 deutsche Kämpfer wurden für das Weltereignis gemeldet, das Olympische Dorf bevölkerte sich mehr und mehr.

Vom 1. bis 16. August stand dann Berlin und die Welt völlig im Zeichen der Olympischen Spiele. Wieder nahm der Führer selbst die Eröffnung vor, und fast kein Tag verging, ohne daß Adolf Hitler als Zuschauer bei den Großereignissen weilte. Die Spiele brachten uns einen beispiellosen Triumph. konnten wir doch 33 goldene, 36 silberne und 30 bronzene Medaillen gewinnen und damit das für unschlagbar gehaltene Amerika klar hinter uns lassen. Wenn auch alle Sportarten einen großen Anteil an den deutschen Erfolgen hatten, so sind doch besonders die Reiter, die Ruderer und die Turner zu erwähnen, die mit ihren ausbeherregenden Siegen die ganze Welt in Erstaunen und Begeisterung versetzten. Für die nächsten Olympischen Spiele, die 1940 stattfinden, wurde Tokio ausgerufen.

Nach den Spielen fanden die indischen Hockeyspieler, die beim Olympia mit fast unvorstellbarer Ueberlegenheit geiegt hatten, in der Berliner Stadtmannschaft einen nahezu gleichwertigen Gegner. Das Unentschieden 3:3 war das beste Ergebnis, das eine Mannschaft gegen Indiens Weltkünstler erzielen konnte. Einen der eindrucksvollsten Weltrekorde der Leichtathletik überhaupt schuf der Amerikaner Towns, der seine eigene Weltbestleistung über 110 Meter Hürden von 14,1 auf 13,7 Sekunden herabschraubte. Rosemeyer feierte beim Großen Preis der Schweiz und beim Großen Bergpreis von Deutschland zwei neue Siege. Unsere Reiter gewannen in Nachen den Preis der Nationen und damit endgültig den Hindenburg-Pokal, an dessen Stelle jetzt ein Pokal des Führers getreten ist. Der deutsche Schwergewichtmeister Sower verlor seinen Titel durch eine 1. o.-Niederlage durch Köstlin.

Es gab auch Niederlagen

Im September wurden die Radsportweltmeisterschaften ausgetragen, die diesmal ohne Sieg für Deutschland ausgingen. Auch unsere Motorradfahrer hatten das Pech, durch eine unglückliche Panne des Weltrekordmannes Henne den Sechstagespreis nach Jahren an England zu verlieren. Das große Ballon-Mennen um den Gordon-Bennett-Pokal wurde diesmal von Belgien gewonnen. Großartig war der Erfolg der deutschen Radamateure, die zum drittenmal die Fernfahrt Berlin-Warschau klar gewannen. Noch einmal kam Rosemeyer — im Großen Preis von Italien und am Feldberg — zu zwei schönen Siegen. Im Fußball spielten wir in Warschau gegen Polen 1:1 unentschieden. Die Leichtathleten stellten in München 1860 bei den Männern und im Dresdener SS. bei den Frauen ihre Vereinsmeister fest. Die Reiter schließlich holten sich auch noch den Preis der Nationen in Wien.

Der Oktober wurde durch den neuen Motorradweltrekord Henne, der 272 Stundenkilometer erreichte, eröffnet. Später konnte Caracciola mit dem neuen Mercedes-Benz-Kennwagen ebenfalls großartige Weltrekordfahrten auf der Reichsautobahn zeigen. Im Boxen feierte Heuser drei schöne Siege, während sein härtester Rivale, Wirt, dem Belgier Roth nicht den Weltmeistertitel abnehmen konnte. Rosemeyer wurde mit dem Titel eines Europameisters ausgezeichnet. Unsere Fußball-Expedition über den Kanal brachte uns zwar keine zahlenmäßigen, aber um so größere moralische Erfolge. Schottland siegte in einem von beiden Seiten wundervoll geführten Kampf mit 2:0, Irland sogar mit 5:2 Toren.

Im November machte sich der Wintersport bereits bemerkbar, vor allen Dingen natürlich auf den zahlreichen Kunstseisbahnen, die jetzt überall entstanden sind. Der Vorpport wies zahlreiche Ereignisse auf, von denen drei neue Siege Heusers zu erwähnen sind. Zu einem großen Erfolg kam Neufel in England durch seinen klaren Sieg über den Südafrikaner Foord. Von den anderen „schweren Männern“ ist zu berichten, daß Olympiasieger Manger zwei neue Weltrekorde erreichen konnte. Als „der Großkampf des Jahres“ wurde der Fußballkampf Deutschland-Italien in Berlin bezeichnet, bei dem die Deutschen dem Weltmeister und Olympiasieger ein 2:2-Unentschieden abtrogen konnten. Eine Leistung, die besondere Würdigung verdient, ist der 1500. Sieg des deutschen Hockey-Weltmeisters Otto Schmidt, der in diesem Jahre erneut das Championat gewann.

Sum glücklichen Abschlus

Im Dezember war, wie stets im Weihnachtsmonat, ein beträchtliches Abflauen der Ereignisse zu verzeichnen. Der Führer verfügte, daß alljährlich beim Reichsparteitage die nationalsozialistischen Kampfspiele durchgeführt werden sollen. Daneben muß erwähnt werden, daß im Rahmen des neuen Gesetzes über die Hitler-Jugend der Reichssportführer von

Eschmayer und Uten vom Jugendführer des Deutschen Reiches mit der Leitung der körperlichen Erziehung der gesamten deutschen Jugend betraut worden ist.

So hat das Jahr 1936 eine Fülle von sportlichen Ereignissen gebracht, unter denen allerdings die Olympischen Spiele eine überragende Stellung einnahmen. Sie bestimmten bis zum August einen Großteil des sportlichen Geschehens, und in ihrem Zeichen stand der Sport zum Teil auch noch bis zum Jahreschluss. Jetzt geht der Blick nach Tokio, und in aller Welt besetzt man sich schon jetzt damit, die Vorbereitungen für das nächste Fest der Völker zu betreiben: Die Spiele rufen wieder die Jugend der Welt.

— ee.

Kunst und Film



Walter Rilla und Gina Falckenberg
in einer interessanten Szene des Euphonia-
Films „Ein Lied klagt an“

Fot.: Märkische-Panorama-Schneide.

„Ein Lied klagt an“. Dieser Film weicht in ganz von dem Schema der üblichen Sängersfilme ab und gewinnt eine neue Möglichkeit, die zu packen versteht durch seine Ausgestaltung zum Kriminalfilm. Die Oper „Armer Pierrot“ wird eingangs aufgeführt und gleichzeitig zum andeutenden Theaterbild, gleichsam zum „Lache Bajazzo“-Beispiel und Motto für den Film. Aus dem Theater wird Wirklichkeit, Kammerjäger Harden (Louis Graveur) wird von seiner Frau (Gina Falckenberg) hintergangen. Nun folgt die Wendung zum Modernen, hier löst sich die Handlung vom Bajazzo-vorbild los und führt, im Sinne des Geschehens mit dem Gesang des Tenors verbunden, zum Kriminalfilm. Was der Frau des Kammerjägers nur halb Ernst, halb launisches Spiel war, hatte der unglücklich liebende Bildhauer Olmers (Walter Rilla) ganz aus der Schwere seiner Leidenschaft verstanden, und mußte daher zum Mörder werden. Durch das Ganze zieht sich die innige, unsentimentale Entwicklung einer echten Mädchenliebe (Hanna Waag). Sie wird zwei einfachen großen Naturen zur verführenden Erfüllung. Mit viel Geschick hat die Regie Georg Zochs den Film herausgearbeitet und zugleich die stille Vornehmheit eines reifen Singens und Spielens, wie das eben bei Louis Graveur typisch ist, herausgearbeitet. Die Musik zu dem Filmgeschehen hat kein geringerer als

Eduard Rünnede, flott und geschickt geschrieben. Die Ufa-Tonwoche läuft voran und ein drolliger Film: „Die imponiere ich meiner Frau“.

Lucie Schmitz-Fleischer.

Du hungerst nicht — hast dein Auskommen — hast Kleidung und Brot. Andere kommen aber nicht selbst durch die Not des Winters. — Halte ihnen die Treue und opfere für das Winterhilfswerk!

Wichtige inländische Rohstoffe gehen täglich durch Verkommenlassen von Altmaterial verloren.

Vom Gesundheitswert des Essigs

Von Dr. Max Windel, Berlin

Der Gärungs- oder Naturessig ist einer der meistverwendeten Würzmittel. Trotzdem die Wirkungen des Naturessigs auf die normalen Lebensvorgänge des menschlichen Körpers aufs genaueste erforscht sind, bestehen noch darüber viele, allgemein verbreitete Vorurteile und grobe Irrführungen oder Unkenntnisse.

Die Charakterisierung des Essigs als Würzmittel bringt zum Ausdruck, daß er zum menschlichen Genuß nur in geringen Mengen verwendet wird. Diese Mengen erreichen nur selten die Höhe derjenigen Essigmengen, die sich normalerweise im Stoffwechsel des Menschen täglich bilden. Speiseessig und der im Stoffwechsel unseres Körpers entstehende Essig sind aber chemisch vollkommen gleiche Stoffe.

Wie wird aber der Essig, den wir mit unserer Nahrung zu uns nehmen, im gesunden menschlichen Organismus verarbeitet? Es ist einwandfrei nachgewiesen, daß Essig darin sehr leicht, schnell und reiflos zu Kohlensäure und Wasser verbrannt wird, also keine Spur eines schädlichen Säurerestes im Körper verbleibt. Die Gemüßsalate, die weitaus am häufigsten mit Essig gewürzten Speisen, enthalten in Mineralstoffen der Gemüße einen beträchtlichen Kaliumüberschuß, so daß während des Verdauungsvorganges ein nicht unerheblicher Teil des Essigs an diese Kalien gebunden und dadurch in essigsaures Salz verwandelt wird. Im weiteren Verlauf der Verdauung verbrennt nun die Essigsäure dieser Salze vollständig zu Kohlensäure und Wasser und die unverbrennlichen basischen Mineralbestandteile der Salatgemüße bleiben zurück. Eine gesundheitsgefährdende Ueberfrachtung des Organismus durch Essiggenuß ist mithin geradezu unmöglich. Die reiflose Verbrennung des Essigs zu Kohlensäure und Wasser erfolgt aber auch nach Genuß essiggewürzter Fleisch- und Fischspeisen, trotzdem Fleisch und Fisch in ihren Mineralbestandteilen keinen Kalium- sondern einen Säureüberschuß enthalten.

Naturessig wird nicht nur aus geschmacklichen Gründen zum Würzen von Speisen verwendet, sondern auch aus dem Grunde, weil er die Abcheidung des zur Verdauung unentbehrlichen Magenjaftes und die Pankreassekretion anregt und infolgedessen auch appetitanregend wirkt. In ganz hervorragender Weise aber muß er als Erfrischungsmittel empfohlen werden. Ein jeder Mensch weiß ja, wie z. B. im Sommer, dann aber auch in der Krankenküche, bei Fieberkranken usw., die mit Essig gewürzten Salate begehrt sind. Es gibt aber Fälle, in denen die Abcheidung des Magenjaftes schon an sich krankhaft gesteigert ist und dann darf sie durch Essiggenuß natürlich nicht vermehrt werden. Auch bei Menschen, die stark

zu Durchfällen (auch nervösen) neigen, kann Essiggenuß eine weitere Erregung des Darms bewirken, so daß er auch in diesen Fällen gemieden werden soll. — Diese Ausnahmefälle, in denen Essig nicht verwendet werden soll, sind vereinzelt und betreffen besondere Krankheitsformen.

Abgesehen also in diesen verhältnismäßig seltenen Krankheitserscheinungen kann aber durch Naturessiggenuß in normalem Umfang niemals eine gesundheitliche Schädigung eintreten. Die leider noch recht verbreitete Volksmeinung, daß Essiggenuß schädigend auf das Blut einwirkt, logar Blutarmut erzeugt, hat sich als gänzlich haltlos erwiesen. Ebenso unbegründet ist der Glaube an eine schädliche Wirkung des Essiggenusses auf Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden. Für Naturessig wurde festgestellt, daß selbst bei Essigzufuhr in der zwei- bis dreifachen Menge des üblichen Zukaßes zu Speisen keinerlei Störungen vorübergehender oder dauernder Art im Blute auftreten.

Naturessig ist demnach ein völlig unschädliches Würz- und Genußmittel und die neuzeitliche Küchen- und Konservierungstechnik bedient sich mit voller Berechtigung ausgiebig des Essigs. Nun werden immer wieder die Lehren bzw. Irrlehren verkündet: Essig sei nicht so gesund wie Zitronen. Diesem Vorurteil sind schon eine Reihe erfahrener Forscher, z. B. von Noorden, Prof. Bidel u. a. entgegengetreten.

Als Grund der Bevorzugung des Zitronensaftes gegenüber dem Essig wird der beträchtliche Vitamin- und Kaliumgehalt des letzteren hervorgehoben, während Naturessig nur einen geringen Vitamingehalt aufweist. Demgegenüber ist zu bemerken, daß weder Zitronensaft noch Essig als Genußmittel so regelmäßig und in solchen Mengen genommen werden, als daß sie zur Deckung des lebens-

notwendigen Vitaminbedarfes eine bedeutende Rolle spielen könnten. Der Vitaminbedarf des menschlichen Organismus muß durch eine dauernde, rationelle Ernährungsweise gedeckt werden. Soll Zitronensaft hierbei mitwirken, so erfolgt seine Verwendung nicht mehr als Genuß- bzw. Würzmittel, sondern in größeren Mengen genossen als diätetisches Mittel. Aber auch hier darf die Bedeutung der Zitronen gegenüber dem Essig nach den ausführlichen Darlegungen in v. Noordens: „Handbuch der Ernährungslehre“ nicht überschätzt werden.

Zusammenfassend ergibt sich, daß alle Vorurteile gegen den Naturessig als Genußmittel wegen angeblicher gesundheitlicher Schädigungen unberechtigt und in das Reich der Fabel zu verweisen sind, und eine einseitige Bevorzugung des Zitronensaftes weder aus gesundheitlichen Gründen gerechtfertigt noch aus wirtschaftlichen Gründen wünschenswert ist. Viele Gerichte müssen ja mit Essig, andere mit Zitronen hergestellt werden. Verwende man doch jedes dieser Gewürz- und Genußmittel an seinem Platze ohne Vor-eingenommenheit oder gar Furcht, denn beide sind zu-träglich und in ihrer individuellen Weise zu verwenden. Dabei ist zu bedenken, daß Essig ein deutsches Erzeugnis ist, das aus deutschen landwirtschaftlichen Erzeugnissen hergestellt wird. Jedenfalls ist Essig gesund und für die tägliche Kost zu empfehlen.

Geschäftsleitung: i. A.: Lucie Schmitz-Fleischer.

Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer

Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).

Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie Buchbesprechung: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimat, Berichterstattung und Unterhaltungs- und Sportteil: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung: Horst Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn. Anzeigenpreisliste Nr. 4. — D. A. 11. 36 : 466.

All die Liebe und Verehrung, beim Heimgang unserer treuen Entschlafenen, hat uns in unserem großen Leid wohlgetan. Mit tiefer Wehmut danken wir für die durch Geleit und Blumenspenden bewiesene große, herzliche Anteilnahme.

**Hermann Heinatsch
und Kinder
nebst Anverwandten.**

Herischdorf i. Rsgb., am 31. Dez. 1936.

Unserer geschätzten Kundschaft gleichzeitig zur gefl. Kenntnis, daß wir das Geschäft unverändert im Sinne unserer lieben Verstorbenen weiterführen.

Totentafel

Jenny Baumgart, geb. Homburg, 70 J., Hirschberg.
Anna Müller, geb. Klein, 71 J., Hermsdorf Rgn.
Gustav Maake, Gastwirt, 69 J., Lauban.
August Ansförge, Waldbauer, 61 J., Rabschau.
Gustav Schütz, Hausbes., 70 J., Neugebhardsdorf.

Bestattungs-Institut

Oswald Birke, Bad Warmbrunn

Ziethenstraße 2 Telefon 351

Erstes und größtes Institut am Platze

Beerdigungen - Feuerbestattungen
Ueberführungen

Eigenes Überführungsauto.

Verlangen Sie
den guten

Scholz-Kaffee

Bei Grippe,

Schnupfen, Uebelkeit,
halbe Liter Sie bereit.
Flasche M. 2,50 Brosch. fr
Reformhaus Kaliss
Bad Warmbrunn,
Quellenhof

Wer Wert auf gute
Arbeit legt, die Schuhe
steht zu

Schuh-Wolf

Bad Warmbrunn
Hermsdorfer Straße 21
trägt.

Größte Blumenauswahl
moderne Binderei

Blumen-Bittner

Gartenbaubetrieb Poststraße 9
Telefon 235

Prospekte

Buchdruckerei Paul Fleischer

Festgenagelt

u. gestärkt haben ihre
französischen Sprach-
kenntnisse Hundert-
tausende v. Lesern
der Zeitschrift

Le Traducteur

Ueberzeugen
Sie sich selbst
von dessen Reich-
haltigkeit und ver-
langen Sie heute noch
ein Gratis-Probeheft v.

Verlag des Traducteur
La Chaux-de-Fonds Schweiz

Ein neues Geschäftsjahr
beginnt!

Kontobücher
Briefordner
Schnellhefter
Locher

Heftmaschinen,
Farbbänder,

Schreibmaschinen,
Durchschlag-
Kohlen-

und allen anderen Bürobe-
darf, hält vorrätig

Buch- und
Papierhandl. D. Höfel
Hermsdorfer Straße 24

Unseren werten Lesern der
Warmbr. Nachrichten
(Herischdorfer Tageblatt)

die besten Wünsche
zum Jahreswechsel

die Austräger

Frau Minna Wolph Frau Kraudelt

Frau Koppasch Martha Vogt

Gilde Koppasch Frau Lucie Ziegert

Hotel zur Linde

Sonnabend, den 2. Januar, ab 20 Uhr

Schallplattenkonzert

Sonntag ab 18 Uhr **Konzert und Tanz**
Am gütigen Zuspruch bittet K. Badel und Frau.

Plakate

modern und
wirkungsvoll

nur aus der

Buchdruckerei P. Fleischer



Das Jahr als Schicksal -

Von E. Dins, Hauptschriftleiter
im Reichsausschuss f. Volksw. Aufklärung

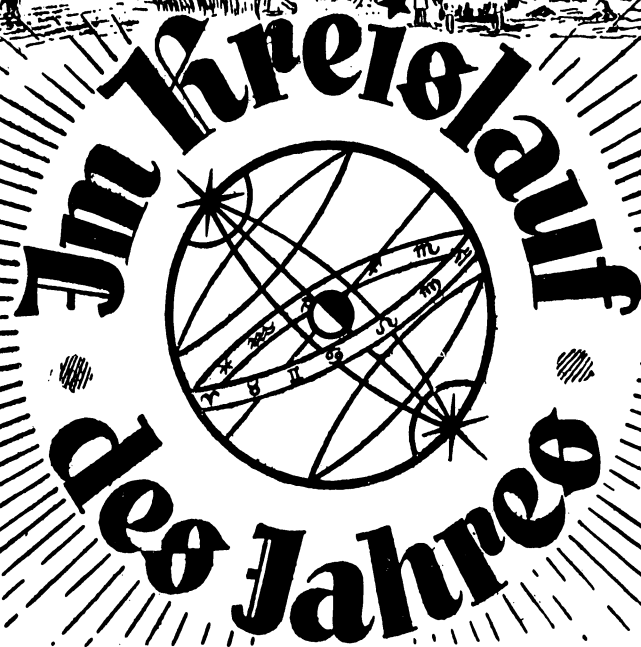
Unsere nordischen Vorfahren verehrten das Jahr wie einen Gott. Sie feierten seine Feste als Feste des ewigen Kreislaufs der Natur. Es war ihnen Sinnbild und Ursprung des Lebens der Erde, des Menschen - und des kleinen Samentorns, das seinen Tod in der Aderfurche stirbt, im Schoß der mütterlichen Erde reift und im Frühjahr wieder seine Auferstehung feiert. Sie fanden den Sinn ihres Lebens und ihr Glück in der Harmonie mit solchem Rhythmus der Naturgeschehens. Das ewige „Stirb und Werde“ war ihnen fruchtbarer Lebensweisheit. In solchem Glauben wurden sie lebensstark und fruchtbar. Ihr Zeißen aber war das Lebensrad, das den Kreislauf des Jahres symbolisierte.

Es kam die Entwicklung der Jahrtausende. An die Stelle der Verehrung der Natur trat ihre „Erforschung“ und der Versuch im Interesse des Menschen, sie zu erobern und zu beherrschen. An die Stelle des Lebensrades trat das Rad der Wirtschaft. Aus dem fruchtbar in sich geschlossenen Kreislauf wurde „der Strom der Zeit“, von dem man nicht wußte, wohin er fließt, die „Zeit“, die wie ein Band über den Tempus durch die von menschlicher Kunst gefertigten Maschinen bestimmt wurde. Das waren die modernen Gegenmeister, die uns auf einmal über den Kopf wuchsen und durch deren Leistungen es betriebe zu einer zweiten Natur kam.

Solche durch nichts gesteuerte Entwicklung der Technik und Wirtschaft vergewaltigte aber die Natur, den Menschen und die Völker. Die Wirtschaft wurde zum Schicksal. Mit ihren nach einem toten Metall benannten „Harten Gesetzen“ beherrschte sie die Menschen. Die Harmonie mit dem natürlichen Kreislauf des Lebens war zerstört. Der Lebenssinn ging den Menschen verloren. Sie suchten in immer mehr Produktion und „Sieg über die Natur“ sich einen neuen Sinn ihres Lebens zu schaffen und rechtfertigten sogar im Dienst an diesem „Lebenssinn“ die Verflüchtigung eines Teils der Menschen, die betranken konnten, wenn sie nur für die anderen schufen. Sie zerfielen immer mehr mit den Lebenskräften der Natur, wurden so unzufriedener mit sich selbst und dem, was sie an Waren, die sie „Güter“ nannten, erzeugten. Fast in allen Ländern dieser Kultur des Abendlandes kam der Zerfall der Lebenskraft in jenen furchtbaren Jahren zum Ausdruck, die den Zustand einer biologischen Kaffeversehrung und Völkerverdämmerung beschreiben.

Es trieb dem Wendepunkt dieser „Entwicklung“ zu. Die wirtschaftliche Leistung wurde zum Reford, bei dem man ja auch nicht fragt - wozu eigentlich. Überall gab es Ueberfluß und überall damit verbunden Not und Elend.

Hier stehen die Zahlen aus dem letzten „Kalenderjahr“. Es wurden in Amerika 7,7 Millionen Sad Kaffee verbrannt. Andere Länder mußten ihn hoch bezahlen. Deshalb gerade wurde er vernichtet. Im ersten Drittel dieses Jahres tötete man in U.S.A. 6,2 Millionen Schweine, machte aus



Für einen Kalender des deutschen Aufbaus 1936

Tägliche
Brotbrotzeugung

Steigerung des
Fleischverbrauchs
+10%

Mehraufwand für
Investitionen
300 Millionen RM

Zunahme der
Geburten
1932-35 = 22%

Zunahme der
Arbeitsstunden
1. Mai 1932-1936
+90%

Vorkaufserlös
der Ernte
JUNI-JULI-AUGUST
1932-36 = +2,4 Milliarden RM

Hebung der
Reiseverkehrs
SEPTEMBER
1933-36 = +28%

Der Bauer kauft bei
der Industrie
OKTOBER
1932-35 = +1,7 Milliarden RM

Hebung d. Bekleidungs- u.
Textilienverbrauchs
NOVEMBER
1933-36 = +26%

Kfz-Züge fahren 54 x
um die Erde
DEZEMBER

ihnen Düngemittel, weil man sie nicht rentabel genug verkaufen konnte. In anderen Ländern hungerten Menschen. Wiederum in Brasilien verfeuerte man über zwei Millionen Tonnen Reis in Maschinen, weil selbst für dieses billige Volksmittel nicht genügend bezahlt werden konnte. In Los Angeles schüttete man in derselben Zeit täglich 200 000 Liter Milch ins Meer. In anderen Ländern verhungerten Kinder. Wiedlich aus Gründen der Rentabilität, um den Butterpreis zu halten, fielen in U.S.A. 600 000 Kühe der Vernichtung anheim und aus ähnlichen „Gründen“ schütteten sie in Frankreich 1/2 Millionen Tonnen Heringe ins Meer, befestigten sie in Holland 100 000 Spanferkel und in Dänemark 25 000 Kühe.

Und in demselben „Kalenderjahr“ geschah es - nach den Mitteilungen des statistischen Amtes des Reichsbundes, daß sich 1/4 der ganzen Menschheit nicht ausreichend ernähren konnte, daß 1,2 Millionen Menschen sich das Leben nahmen, um nicht den Hungertod erleiden zu müssen, daß 2,4 Millionen Menschen in der Tat verhungert sind.

Es ist nun eine entscheidende Tat durch Deutschland geschehen, das aus diesem „Kreislauf“ der Weltwirtschaft ausgebrochen ist. Es hat ihn für naturwidrig erklärt. Sein Wille ist gemacht, aus eigenem heraus, im eigenen Lebensraum, durch das eigene Volk ihm zu Dienst eine Wirtschaft zu gestalten, die den natürlichen Lebensgrundlagen und Lebenszielen unseres Volkes entspricht und ihm den Kreislauf seines durch keine fremden Mächte der Wirtschaft und des Geldes und allerlet Übergläubens gestörten Volkslebens ermöglicht.

So kam es, daß der Kreislauf unserer völkischen Arbeit angeschlossen wurde an die durch das Leben des Jahres bedingten Naturgesetze der bäuerlichen Arbeit. Das „Stirb und Werde“ des Aders wurde uns wieder bewußt und bestimmte den Rhythmus unserer Arbeit. Volkswirtschaft und Volksgemeinschaft - das ist unser Glaube, kann nur entstehen, wenn Ader und Werkstatt, das natürliche Wachstum und die technische und wirtschaftliche Leistung in eine ausgeglichene Harmonie miteinander gebracht werden. Im wahrsten Sinne des Wortes ist so wieder das Jahr für uns lebendig geworden. Unser Zeichen ist wieder das Lebensrad. In der Auferstehung unseres Volkes wird wieder das Gesetz des „Stirb und Werde“ lebendig. Die „Gesetze“ einer Wirtschaft, die „eine naturgegebene Armut“ eines Teils des Volkes auf Kosten eines andern stabilisierten, sind zerbrochen und wir können wieder mit gutem Gewissen die Feste des Jahres feiern, als das, was sie sind: als Feste der werdenden Volksgemeinschaft.

Im Anschluß an die jahrgebundenen Lebenskräfte unseres Aders errichten wir den Kreislauf der Güter unsere Arbeit für alle zum Segen und wir haben nun vier Jahre als „Schicksalsjahre“ bestimmt, in denen wir aus eigener Kraft die festen Grundlagen kommenden Wohlstandes für alle legen wollen.

Das Jahr wird gefeiert

Das höchste Jahresfest der Germanen war das der Winter Sonnenwende. Man nannte es das Julefest und feierte es nach Bestimmung des wintertägigen Aders. Eigentlich gedachte man der 12 Nächte, die heilig waren vom 25. Dezember bis zum 6. Januar. Noch lange nannte sie der Volksmund die Rauhnächte. Einen besonderen Glanz hatte dann der am 1. Januar gefeierten Sternhimmel. Und auf eine besondere Art glaubte man das Schicksal aus den Sternen lesen zu können. Alle Feindschaft ruhte, alle entbehrliche Arbeit unterließ. Das ist lange so gegangen im deutschen Brauchtum. Viele können sich noch erinnern, daß man in ihrer Kindheit vom Mann im Monde erzählte. Dessen Geschichte war die: er hatte an den Feiertagen der Jahreswende Holz zerhackt und nun wurde er zur Strafe in den Mond verpackt. Dort aber müsse er ewig arbeiten.

Es waren Feste der Naturverbundenheit. Die Tiere wurden mitbezogen in den feierlichen Brauch. Der Bauer gibt seinem Vieh ein besseres Futter in den Weiße-Nächten. Mähererorts erhält am Christabend jede Kuh im Stall ein Christstübchen hingefügt. Auch der hungernden Vogel wird gedacht. Sie dürfen sich an einer vollen Getreidegarbe „zu Tafel“ setzen.

Aus solcher Naturverbundenheit wächst auch wohl der Gedanke in diesen Tagen der Feier des Jahres, die Gemeinschaft der Mit- und Nebenmenschen zu kräftigen, ihnen Glück und Segen zu wünschen und sich zu diesem Dienst vorzubereiten. Das ist wohl der Sinn des allgemein üblichen Geschenkebens. In der Entwicklung verband sich diese Bitte des Glückwünschens mit der Wohltätigkeit. So wird in einer alten Aufzeichnung aus dem 14. Jahrhundert der Weihnachtsabend der „freigeigige Abend“ genannt. Es steht da geschrieben: „Die alten Leute öffnen an diesem Abend ihre Häuser bis oben hinauf, damit jeder Bedürftige frei eintrete und eine Erquickung erhalte.“ Und in einer anderen Chronik steht, was wohl alles in dem Geschenkbeutel enthalten war, den meistens die Kinder und nicht nur die eigenen bekamen. Da gab es neben der damals schon „Bellebrun“ Rute - „Weiß, viel oder wenig, je nachdem der Hausherr vermögend und reich ist, doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennig oder Heller, in einen Apfel gesteckt, genügen und sind guter Dinge darüber, danach finden sich auch genießliche Dinge als Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen und aus diesem allen mancherlei Konfekt und Wilder, baneben Wepfel, Birnen, Äpfel und gar mancherlei Gattung allerlei Bäckes. Zum dritten finden sie ergötzliche und zu Freuden gehörige Dinge, als Puppen und mancherlei Kinderwert.“

Auch am Neujahr, an dem man sich Glück und Segen wünschte, beschenkte man sich. Die Zeiten haben sich geändert, die Feste und ihr Sinn sind geblieben. Auch die Art des Schenkens ist eine andere geworden. Aber der Sinn ist derselbe. Wir „glauben“ nicht nur an die Glücksworte, die zu Neujahr eine nette und abergläubische Sitte sind. Wir wünschen uns nicht nur Glück und Segen. Denn wir sind „moderner“ geworden und versuchen unser Glück selber zu schmieden, vorzusorgen und uns und die Gemeinschaft, in der wir leben, vor Schicksalschlägen zu sichern.

So erfahren wir es aus den Statistiken des Weihnachtsmannes, daß die Lebensversicherung-Police der moderne „Glücksbringer“ ist, der zu Weihnachten und zu Neujahr geschenkt wird. Und zwar ein „Glücksbringer“, der Garantien zur Erfüllung in sich birgt. Das ist die uns heute mögliche Art, uns „Glück zu wünschen“, indem wir selbst es stiften mit einem solchen Geschenk. Auch ist es so, wenn alle Wünsche zu Weihnachten und zu Neujahr in Erfüllung gegangen wären, und wenn immer alle Drazel des Bleigießens rechtzeitig und richtig gewarnt hätten, dann hätte ganz ohne Zweifel die Lebensversicherung gar nicht die große Verbreitung gefunden, die sie heute bei uns hat. Wenn heute ein Vater seiner Familie einen Lebensversicherungsschein schenkt, so tritt die Gemeinschaft der Versicherten für diese Familie im Fall eines Unglücks ein, und so hilft die Gemeinschaft, daß die Glück- und Segenswünsche in Erfüllung gehen. Der Versicherungsbogen hilft durch seinen Opferinn und seine Sparsamkeit, daß - trifft ein Schicksalschlag ein - seine Familie nicht andern Menschen oder dem Staat zur Last fällt.

Es wird wenig Geschenke geben, die auf eine so glückliche Art den alten Sinn des Schenkens als eine gegenfettige Hilfe im Kampf gegen das Schicksal zum Ausdruck bringen. Deshalb erscheint es aus, daran einmal zu erinnern.

Für jeden Tag und jede Frau.

Was soll man bloß den Gästen vorsetzen, eine Frage, die ja zu den Feiertagen oft genug auftaucht. Gibt man eine warme Mahlzeit, so muß man die Gäste vernachlässigen und unterlassen in der Küche am Herd stehen; und bereitet man das Essen vorher vor, dann schmeckt es nicht immer gut. Da gibt es nun ein „Zaubertrickmittel“: die deutsche Blattgelatine, ein geschäfter Laubfünftler, der im Handumdrehen die köstlichsten Veranordnungen auf dem Speisetisch und dem Götisch zustande bringt.

Aus wenig macht sie viel. Da haben wir z. B. einen kleinen Rest gemischtes Gemüse oder Gulasch oder Fisch. So etwas kann man doch den Gästen nicht vorsetzen - oder will man es im Kreise der Familie verwenden, dann reicht es knapp für einen einzelnen.

Aus jedem dieser kümmerlich ersinigenen Reste (gerade eine Untertasse voll) machen wir mit Hilfe der Gelatine und einer Schüssel eine tabellose Süßspeise, die nur mit Eierchen, Gurkenstückchen, Tomatenstückchen oder halbierten Pfeffergurken garniert zu werden braucht, um selbst auf einem anspruchsvollen Tisch als Delikatess prangen zu können.

Ob fleisch oder geflügelt, die Gelatine fügt sich in alles, um uns ein wohlschmeckendes Vedergericht zu liefern.

Obstsuppen mit Gelatine angerichtet gehören zu denjenigen Kapiteln der Kochkunst, die gerade von wahren Meisterinnen beherrscht werden. Ein bekannter Spezialist für Verdauungsstörungen betont in seinem Lehrbuch, daß solche Obstsuppen von Kranken lieber genommen werden als Fleischbrühe, daß sie zudem mit dem köhlenden Wohlgeschmack erhebliche Nährhaftigkeit und Appetitreiz verbinden. Und gerade auf die Appetitanregung kommt es bei Kranken besonders an.

Die Gelatine ist so gutmütig, sich mit den verschiedensten Dingen zu vertragen: unter eine Fischfüße oder eine Fleischrestfüße kann man unbedenklich Gemüse mischen. Es braucht nicht einmal würfelig geschnittenes Brot- oder Kochfleisch zu sein - auch in Streifen geteilte Aufschnittreife lassen sich unter „verbindlicher“ Mitwirkung der Gelatine mit allerhand Gemüsearten in pikante Gelees verwandeln. Der Zusatz von Essig oder Zitronensaft, den man diesen Speisen mit auf den Weg gibt, macht die Vereinigung der fremden Bestandteile unserer prüfenden Zunge verträglich.

Gelatine ist eine Eiweißart von hohem Nährwert. Wenn sie auch kein vollständiges Eiweiß darstellt, so vermag sie doch fünf Geschick des für den Körper notwendigen Nahrungsweises zu vertreten. Besonders wichtig ist sie für Hefegerichte, in denen sie das unvollständige Eiweiß des Hefers aus Glücklich ergänzt.

Auch enthält sie einen für das kindliche Wachstum hochwichtigen natürlichen Bestandteil, das Hydin, dabei ist sie frei von gewissen Bestandteilen anderer Eiweiße, die im Darm leicht Fäulnisvorgänge unterhalten. Vor allem aber verhindert ein Zusatz von Gelatine zur Milch die klumpige Gerinnung des Milchlases, die bei den Kleinen so leicht zu starken Verdauungsstörungen führt. Setzt man Gelatine zu, so wird der Milchlase durch den Magen saft in so winzigen, feinen Flocken zum Gerinnen gebracht, daß auch der zarteste Säuglingsmagen unbelästigt bleibt.

Und noch eins: Eine richtige Vorratswirtschaft, bei der keine übrigbleibenden Speisen wegen ihres unansehnlichen Aussehens dem Verderben überantwortet werden, wird der Hausfrau möglich gemacht durch die Gelatine, die gestattet, Speisereste so herzurichten, daß niemals der peinliche Eindruck des Restessens entsteht. Ja, der ursprüngliche Geschmack wird durch die Gelatine noch erhöht und verschönert.

Das alles läßt sich sehr schnell, mühelos und billig herzustellen; ein Fingerring ist ausgeschlossen, wenn die Auflösung der Gelatine richtig erfolgt. Die Hausfrau, die deutsche Blattgelatine planmäßig in ihren Speisetisch einsetzt, erwirbt sich also doppeltes Verdienst; sie sichert sich die Danbarkeit der von ihr betreuten Mägen und sie spart für sich und die deutsche Volkswirtschaft, indem sie die Verderbnis von Resten verhindert.

Und sie kann sich sehr freuen, denn sie hat in ihr ein richtiges „Zaubertrickmittel“. Damit ist sie sogar in der Lage, ihre Speisen aufzuwerten und Schmackhaft zu machen. Und das ist sehr wichtig. Denn der gute Geschmack ist für die gute und gesunde Ernährung genau so wichtig als Kalorie oder die Mägen.



4. Fortsetzung.

„Hätte sie es nicht getan, dann wäre ich heute verheiratet, und kein Mensch kümmerte sich mehr um mich. Aber es kam, wie es kommen mußte. Es war nicht Dankbarkeit allein gegen Anna Pawlowna, die mich zu dem unseligen Entschluß trieb, ihr meine Liebe zu gestehen. Ich wußte, sie liebte auch mich, und so traute uns denn der Pope noch am Krankenbett. Durch die Verbindungen, die der Vater mit den maßgebenden Leuten in Petersburg hatte, gelangte ich zu allerlei Vorteilen. Man entließ mich auf Ehrenwort, daß ich nicht entfliehen werde, auf das Gut des Schwiegervaters, und ich hatte eine Heimat gefunden. Die erste Heimat in meinem Leben; denn du weißt, daß mit meine Eltern in frühester Jugend starben.“

Alles war gut gegangen. Rottgart hatte sich auf dem Gut eingelebt und dem Schwiegervater in der Verwaltung geholfen. Nach Jahresfrist hatte sich ein kleines Mädchen eingestellt. Das Glück der Eltern war groß. Da brach die Revolution aus. Die Horden der Empörer waren vor das Gutshaus gezogen gekommen. Der Gutsherr hatte sich ihnen entgegengestellt. Er wurde niedergeknallt. Eine zweite Kugel traf die Frau, die sich laut weinend über die Leiche des Mannes geworfen hatte.

„Was sollte ich tun? Sollte ich der Übermacht Widerstand leisten? Ich hätte es getan, aber der Gedanke an Weib und Kind bewog mich, zu fliehen. Mit dem Nötigsten versehen, entkamen wir durch den dichtbewachsenen Gutsparck. Unter unglücklichen Mühen und Entbehrungen erreichten wir die Grenze. Aber wie sollten wir sie überschreiten? Wir hatten kein Geld, um es mit Bestechung zu versuchen, auch keine Schmuckstücke mehr, die bereits auf der Reise draufgegangen waren. Also blieb uns nichts anderes übrig, als auf gut Glück den Übertritt zu versuchen. Oder aber, wir mußten uns wieder ins Innere des Landes zurückziehen und eine neue Gelegenheit abwarten.“

Die Flüchtlinge waren wieder umgekehrt und hatten Zuflucht in der Hauptstadt des Landes gesucht und gefunden. Immer aber standen sie unter der Angst, von der Tscheka entdeckt zu werden, die eifrig nach den Mitgliebern der ehemals herrschenden Rasse suchten. In einem Glendstertel Moskau bot sich ihnen dann ein Schlupfwinkel. Rottgart, der das Russische nur unvollkommen beherrschte, gab sich als ehemaliger deutscher Kriegsgefangener aus, der als überzeugter Sozialist es vorgezogen habe, im Lande der sozialen Revolution zu bleiben. Auf diese Weise gelang es ihm endlich, auch Arbeit zu bekommen. So konnte er und seine Familie sich notdürftig ernähren. Er war bei der Arbeitsuche nicht wählerisch gewesen. Jede Gelegenheit, die sich ihm bot, wurde angenommen. Zumeist hatte er als Tagearbeiter bei den großen Staatsbauten mitgewirkt.

„Ein erhebendes Gefühl für mich, Karl, im Dienste der Leute zu stehen, die einem alles genommen hatten. Aber was wollte ich tun? Ich mußte froh sein, daß mir die Arbeit unferen Lebensunterhalt sicherte. Na, und das Ergebnis dieser Zeit?“ Bitter lachte Rottgart auf. „Ich glaube, es genügt, wenn du dir die Ruine des Rottgart von ehemals anschaust.“

„Hast du denn nie einen Versuch gemacht, nach Deutschland zu gelangen, Georg?“ Mit dieser überflüssigen Frage verbarg Wusdorf die Erregung, in die ihn die Schilderungen des Kriegskameraden versetzt hatten.

„Nie! Ich war froh, den Spürnasen der Leute entgangen zu sein. Und wozu auch? Ich habe abgewirtschaftet. Meine Brust ist ein einziger Tuberkelherd. Es kann sich nur noch um Wochen handeln, bis sie mich irgendwo verfaulen werden.“

„Georg, lieber, alter Kerl!“ Heißes Mitleid stieg in Wusdorf auf, während seine Augen verdächtig zwinkerten.

„Schon gut, Karl! Du kannst mir auch nicht helfen. Es ist ja auch egal, wie man endet. Wenn nur...“ Ein trodenes Schluchzen erschütterte den abgemagerten Körper des Mannes.

„Was ist, Georg? Willst du mir nicht vertrauen?“

„Mein Weib, Wusdorf! Mein Weib und mein Kind!“ Gequält rangen sich die Worte aus dem Munde des Mannes, während er sein Gesicht in den Händen vergrub.

„Komm, Georg, wir wollen zu deinem Weibe gehen und zu deinem Kinde. Und das eine will ich dir in dieser Stunde versprechen: Wenn du einmal für die beiden nicht mehr sorgen kannst, dann will ich an deine Stelle treten und ihr Beschützer sein.“

Nach diesen Worten öffneten sich die Augen Rottgarts übergroß. Er starrte Wusdorf an, als habe er ihn nicht verstanden. Dann stützten ihm die Tränen aus den Augen. Bevor es Wusdorf hindern konnte, hatte Rottgart seine Hand ergriffen und an seine Lippen gedrückt.

„Aber was tust du, Georg!“ Unmutsvolle Räte stieg in die Stirn Wusdorfs.

„Wusdorf, Freund, Kamerad! Das wolltest du tun? Der Himmel segne dich für dieses Wort!“

„Aber das ist doch selbstverständlich, Georg. Eine in Not und Gefahr geführte Kameradschaft erfordert, daß man dem Kameraden die Treue auch über das Grab hinaus erhält.“

Die verhärmten Züge des anderen hatten sich mit glühender Räte überzogen. Es war freilich nicht die Farbe eines gefunden Menschen. Mit Entsetzen bemerkte Wusdorf erst jetzt, daß einer vor ihm stand, den der Tod bereits gezeichnet hatte. In impulsivem Empfinden zog er den anderen an die Brust.

„Armer Georg! — — Aber nun komm, wir wollen die Deinen aufsuchen.“

Die beiden Männer schritten durch die Straßen Moskaus. Unterwegs betrat Wusdorf den einen und anderen Laden und kaufte Lebensmittel und Spielzeug für die kleine Anna ein.

Sie mußten lange wandern, bis sie vor einem hohen, aber haufälligen Hause standen. Rottgart ging die vielen Stiegen voran. Erschöpft hielt er zuweilen inne, um frischen Atem einzusaugen. Endlich hatten sie die Tür erreicht, hinter der man frisches Rindergeplapper hörte. Ein Schimmer der Freude zog über Rottgarts Gesicht. Er wartete erst noch eine Weile, bevor er die Türklinke niederdrückte. Dann schob er Wusdorf voran in das Zimmer, das sich unmittelbar an den Treppenslur angeschlossen.

Ein wenig neugierig schaute sich der Gast um. Er wäre fast von einem schlanken, dunkelköpfigen Mädchen umgerannt worden, das mit einem Jubellaut dem Vater entgegenstürzte. Der drückte es an seine Brust, wobei er peinlich vermied, daß sein Atem das Kind streifte. Als Rottgart das etwa zehnjährige Mädel auf den Boden gesetzt hatte, staunte dieses den Fremden an. Am Herd hatte sich eine ärmlich, aber sauber gekleidete Frau umgedreht und richtete fragende Augen auf ihren Mann.

„Ich bringe dir einen Bekannten, Anna. Du wirst dich noch des Namens Wusdorf aus gelegentlichen Erzählungen erinnern. Das ist Karl Wusdorf.“

„Seien Sie willkommen, Herr Wusdorf“, sagte die Frau in dem harten Deutsch der östlichen Rasse. „Natürlich erinnere ich mich an den Namen, Georg. Wie kommen Sie nach Moskau, Herr Wusdorf?“

„Ich bin geschäftlich hier, gnädige Frau.“

Die andere hörte bei dieser Anrede auf, und ein verlonnes Lächeln umspielte ihren Mund.

„Bitte, nennen Sie mich nicht so, Herr Wusdorf. Das alles war einmal.“ Es klang nicht schmerzhaft oder wehmütig, was die junge Frau da sagte. Es war eine leidenschaftlos gemachte Feststellung. Wusdorf sah ein, daß er eine Dummheit gemacht hatte und wurde ein wenig verlegen. Der Freund half ihm darüber hinweg.

„Nenne sie Anna, lieber Freund, oder Frau Anna, wenn du nicht den üblichen Titel Genossin Anna vorziehen willst.“ Auf Rottgarts Gesicht erschien ein Lächeln, und seine Frau nickte auf den fragenden Blick Wusdorfs zustimmend.

„Und mich mußt du dann Anulka nennen, wie es Papa auch tut“, mischte sich das Töchterchen des Freundes ein.

Die Eltern schauten erstaunt auf. Die kleine Anna gewöhnte sich sonst schwer an einen Fremden und war scheu und zurückhaltend, auch den Hausbewohnern gegenüber. Um so mehr befremdete ihre jetzige Zutraulichkeit.

Wusdorf zog die Kleine zu sich und drückte einen Kuß auf die reine Kinderstirn. Das Mädchen schmiegte sich eng an ihn an.

„Richtig, Anulka, dich hätten wir ja bald vergessen. Darf ich dich also so nennen, wie der Papa es tut? Bei uns daheim sagt man zu solchen kleinen Mädchen Anni. Aber ich finde, Anulka klingt noch viel schöner. Möchtest du nicht einmal diesen Karton öffnen? Ich glaube, da ist etwas für dich eingepackt.“

Mit einem Freudenlaut machte sich das Kind sofort um das Paket zu schaffen und jubelte laut auf, als es eine niedliche Puppe darin fand. Gerührt schauten die Eltern dem Treiben zu. Währenddessen betrachtete Wusdorf verstohlen die Frau des Freundes. Das keine Gesichtssmal wurde von einer tiefschwarzen Haarkrone eingerahmt. Das Haar war glatt geschneitelt, doch ließ sich die Fülle nicht verbergen, die für den gierlichen Kopf fast zu schwer erschien. Die schlante und seine Gestalt der Frau kam der ärmlichen Kleidung wegen nicht voll zur Geltung, man konnte die vollendeten Formen nur ahnen, die sich hier unter dem Mantel der Armut verbargen. Mit mütterlicher Zärtlichkeit strich sie der kleinen Anna, die ihrer Freude über die Puppe bereiten Ausdruck verlieh, über das erglühte Gesicht. Die Gruppe saß trüb ab gegen den Freund, der zusammengefunken, wenn auch mit einem glücklichen Lächeln um den Mund, auf Frau und Kind schaute.

Während Frau Anna geschäftig am Herd hantierte, erzählte Wusdorf dem Freunde den Grund seines Moskauer Besuches. Er hatte dabei Muße, die Stube zu mustern. Die ganze Ausstattung bestand aus einem breiten Bett, das die Frau wohl mit dem Mädchen teilen mochte, aus einem Tisch und drei Stühlen. Neben dem Herd stand ein recht altersschwacher Schrank. Eine Tür führte vermutlich in das Schlafgemach des Freundes, eine Kammer. Dem Blick Wusdorfs offenbarte sich eine kaum gekannte Armut, doch stellte er fest, daß peinliche Sauberkeit in der Stube herrschte.

Bei Tische erzählte Wusdorf von seinem Schicksal. Als er den Urteilspruch erwähnte, sprang Rottgart erregt auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Das ist denn doch eine Gemeinheit sondergleichen, dir eine solche Tat zuzutragen! Ich hätte von einem deutschen Gerichtshof mehr erwartet.“

„Die Richter sind nicht schuld, Georg. Nach dem Stande der Dinge mußten sie mich verurteilen.“

„Ja, aber zum Donnerwetter, warum hast du dich denn nicht gewehrt? Es gibt doch Möglichkeiten, einen falschen Richterpruch zu revidieren!“

„Ich hatte meine Gründe, zu schweigen, alter Freund. Es genügte mir, daß die, die mir am nächsten standen, an meine Unschuld glaubten.“

„Na, das wäre ja noch schöner, wenn man dir nicht hätte glauben wollen. Alter Kamerad, also hast auch du dein Päckchen zu tragen gehabt. Wenn das ein Trost wäre, könnte einem das eigene Schicksal etwas weniger traurig erscheinen. Aber Schluß mit den ollen Kameraden, freuen wir uns des Lebens, solange das Lämpchen noch glüht. Es ist eh am Ende.“

„Georg, du sollst nicht so sprechen, du weißt, wie weh mir das tut!“

„Verzeih, Anna! Ich habe heute eine große Freude erlebt, und da geht einem der Mund über. Mir wäre es schon recht, wenn die Flamme zu hellerem Licht aufladern wollte. Und warum sollte sie nicht?“

Wusdorf hörte aus den Worten heraus, daß der Freund sich bemühte, seinen Zustand der Frau zu verbergen. Er achtete aber auch auf die bange Angst, die aus den scheuen Augen der Frau leuchtete, wenn sie den Gatten betrachtete. Es schien, daß er hier gerade zur rechten Zeit erschienen war, um dem Schicksal in die Räder zu fallen und wenigstens zwei wertvolle Menschenleben vor dem sicheren Untergang zu retten.

Gedankenvoll machte sich Wusdorf auf den Heimweg. Er hatte als Soldat vielen sterbenden Menschen in die brennenden Augen gesehen, und er wußte, daß der Freund nicht mehr lange zu leben haben würde. Eine schwere Verantwortung würde dann auf seinen Schultern ruhen. Es galt, Schritte zu unternehmen, um eine Lösung seiner, dem Freunde versprochenen Aufgabe vorzubereiten. Wusdorf freute sich zum zweiten Male der guten Beziehungen, die er zu den Moskauer Gewalthabern unterhielt.

Befriedigt verließ Wusdorf das Wirtschaftsministerium. Die Herren waren heute recht zugänglich gewesen. Er hatte versprochen, eine Studienreise in die im Entstehen begriffenen großen Wirtschaftszentren zu unternehmen, um sich an Ort und Stelle über die besonderen Anforderungen zu informieren, die an die zu liefernden Kraftfahrzeuge gestellt werden mußten. Am Schlusse der Reise sollte der Vertrag unterzeichnet werden. Auf seine Anfrage, ob er den bevorstehenden Abschluß seiner Firma melden könne, hatte Samarkow eine verbindlich zusage Antwort gegeben.

Nach dieser geschäftlichen Unterredung bat Wusdorf den Wirtschaftsminister um eine private Unterredung. Der Mann war ihm besonders sympathisch erschienen, weil er seiner Meinung offenerzig Ausbruch gegeben und beliebte Winkeltzüge vermieden hatte.

In kurzen Worten schilderte Wusdorf dem Kommissar seine Begegnung mit Rottgart. Er wies darauf hin, daß der Mann wahrscheinlich nur noch Wochen zu leben haben würde. Freimütig erzählte er auch von dem dem Freunde gegebenen Versprechen, Frau und Kind zu schützen. Es sei seine Absicht, die Frau und das Kind mit nach Deutschland zu nehmen, und zu diesem Zwecke wolle er sich die Unterstützung Samarkows sichern.

Der Kommissar lauschte schweigend dem Bericht, nur ab und zu richtete er einen forschenden Blick auf Wusdorf.

„Hat Ihr Freund sich an der weißrussischen Bewegung beteiligt, oder lebt ein Verwandter der Frau, der sich unter den Gegnern des Sowjetstaates befindet?“

„Daß mein Freund kein Anhänger Ihres Systems ist, Herr Kommissar, darf ich nicht verschweigen. Er ist als ehemaliger preussischer Offizier in ganz anderen Anschauungen erzogen worden, die sich nicht plötzlich verleugnen lassen. Aber, daß er sich mit Gewalt dem System widersetzt hätte, das ist unbedingt zu verneinen. Die Frau hat keine unmittelbaren Angehörigen mehr, die sich im Dienste gegen den Staat befinden könnten.“

„Sie waren sehr offen gegen mich, Herr Wusdorf, in der Schilderung des Schicksals Ihres Freundes. Glauben Sie nicht, daß ich Ihrem Kriegskameraden noch heute sehr schaden könnte?“

Fest schaute Wusdorf dem Kommissar in die Augen, der den Blick in derselben Weise zurückgab.

„Herr Kommissar, ich stehe auf dem Boden einer anderen Weltanschauung wie Sie. Das kann mich aber nicht hindern, daß ich bis zum Beweise des Gegenteils die beste Meinung auch von dem Gegner habe, wenn es überhaupt erlaubt ist, in diesem Falle von Gegnerschaft zu sprechen.“

„Wir gelten doch in Ihrer Welt als hinterlistig und skrupellos.“

„Als skrupellos in vielen Beziehungen ja. Diese Eigenschaft schließt doch aber die Hinterlist nicht ein. Und wer sich bei aller Gegnerschaft um das Verständnis Ihres Systems bemüht, wird anerkennen müssen, daß Sie ohne eine gewisse Skrupellosigkeit gar nicht auskommen können. Die liegt schließlich auf der Linie einer jeden Diktatur.“

Noch einmal blidte der Kommissar Wusdorf prüfend an, dann sagte er unvermittelt: „Ich werde mit dem Außenkommissar sprechen. Ich glaube, daß sich Ihrem Wunsch keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg stellen werden. Sie bekommen von mir Nachricht, wenn Sie wegen dieser Angelegenheit selbst im Außenministerium vorstellig werden sollen.“

Die Dantesworte hatte Samarkow kurz abgewehrt. Wusdorf vergegenwärtigte sich noch einmal die Unterredung und steuerte einem Postamt zu, um an Kaufmann den bevorstehenden Vertragsabschluß zu telegraphieren. Dann nahm er sich Zeit und schlenderte durch die Straßen der Hauptstadt, um sich von den anstrengenden Verhandlungen etwas zu erholen.

Fortsetzung folgt.

Schweres Kraftwagenunglück

Kochlin (Sachsen), 1. Januar. Bei einem Lastkraftwagenunglück einer Berliner Firma verstarb bei der Zufahrt in die Stadt die Bremse, so daß der Wagen ins Schleudern geriet. Der Wagen sprang aus der Fahrbahn und fuhr gegen ein Haus, das er bis zur Mitte durchstieß. Dabei wurde eine 25 Jahre alte Frau mit ihrem 1½-jährigen Töchterchen und eine 63 Jahre alte Zeitungsträgerin von dem Wagen erfasst. Die drei erlagen alsbald ihren schweren Verletzungen. Der Fahrer wurde nur leicht verletzt.